N·G·3 Sonntag

WOCHENEND=AUSGABE DER NEUSS=GREVENBROICHER ZEITUNG

Nr. 4 — Sonntag, 26 Januar 1936

Wind aus dem Süden

Aus Süden braust der Wind heran,
läßt Schnee, läßt Schollen tauen,
es wellt der See, die Saat hub an
zartgrün zum Licht zu schauen.
Kosewind, der vom Werden spricht,
Tosewind, der auf Erden bricht
dunkles Eis im Gemüte,
lege zu Grabe, was morsch, was still,
segne, was leben, was rauschen will,
fülle den kümmernden Herzensschrein
tief mit Schönheit, mit Sonnenschein,
streif uns, die Pflüger im Arbeitstag,
mit der Ewigkeit Fittichschlag,
künde: Des Wollens Kummersaat
wächst durch Glauben zur Kraft, zur Tat;
Herz, weil du bangst, Herz, weil du weinst,
wirst du jubelnd schauen dereinst
Lenze voll ewiger Blüte.

Emil von Schonaich-Carolath.

Antlitz eines Tages

Das ist gleich eine frühlingsgläubige Revolution in der Stadt, wenn aus den trüben Winterhimmeln der Ebene einmal ein blauer Tag fällt, so richtig wie ein Geschenk vom Himmel fällt; denn es könnte uns ja ebensogut vorenthalten werden, wiewohl wir nicht einsehen, daß er uns vorenthalten werden müßte. Etwas verfrüht, voreilig und kindlich ist diese schnell entflammte Liebe, weil ihrer noch mancher Regenschauer, vielleicht auch Schnee und Eis wartet, wovon sie jugendlich optimistisch nichts wissen will. So wetterwendig sind wir in der Stadt. Dem Landmann wird es angesichts seiner kahlen Felder nicht einfallen, die sonnige Zeit schon gekommen zu glauben, wir aber werden von jedem blauen Himmelszipfel, der über unsere Dächer weht, verführt, leichtsinnig hoffnungsvoll zu sein. Was bleibt uns anderes auch! Der Schnee wärmt uns keine Saaten, der Regen macht uns keine Felder fruchtbar, das gibt es nur, um uns Beschwerden zu machen, deren wir auch ohne sie genug hätten.

♣

So ein Tag ist voller Magie, wie aus aller Zeit gefallen mit dem gläsernen Frühlingslicht auf falben Winterwiesen, mit seinen Schlagschatten inmitten verschwenderischer Glanzfülle und seinem blauen Sommersegel am dunklen Takelwerk der kahlen Bäume. Ein Tag zum Sehen, denn noch ist kein Duft und kein Klang in der Landschaft, ein sehr säuberlich gemaltes Bild voll zauberischer Realität.

♣

Im Park beginnt die Inflation der Kinderwagen, der paar- und familienweise Wandelnden. Die Schwäne haben es gut, sie werden wieder gefüttert und photographiert und das Schild vom verbotenen Betreten des Eises schämt sich seines zwecklosen Daseins. Was lebt, will es tief zufrieden sein, daß dem so ist.

Aus der Altstadtgasse trudelt ein Kinderschwarm, hüpft auf und ab zwischen Bordstein und Straße und rauft sich beim Fangspiel. Zwischen Stadtmauer und Häuserzeile ballert in kampffroher Hetze und Schweigsamkeit das Spiel der Knaben, bis der Ball ins Tor getreten ist und die Arme der Sieger hochwirbeln. Dann schallt ihr Chorus durch den stillen Tag. Bis zum Abend muß wohl eine Fensterscheibe dran glauben, und die Zuschauer an den offenen Fenstern haben ihre Sensation und ihre edle Entrüstung. Sie haben es ja schon immer gesagt, daß es so kommen mußte, den ganzen Mittag über haben sie es gesagt. Die Halbwüchsigen allein, die durch lange Hosen zum Schlendern in den Straßen und zum Zigarettenrauchen verpflichtet sind, bleiben ungerührt von den Eingebungen des Tages, kein Wunder, wenn einem die ganze Welt gehört und die Zukunft sowieso.

♣

Draußen, wo sich der Blick verliert bis zu einem fernen Turm, einer Baumgruppe oder den steilen Zacken einer Brücke, sind die Aecker aufgebrochen und in jeder Wegpfütze liegt ein gleich großes Stück Himmel. Sonst aber ist die Welt die alte noch. Die Laubenkolonie ist nicht das Richtige, solange nicht erst ihre verwaschenen Farben wieder übermütig bunt gepinselt sind und sich ihre Besitzer schwitzend in der Sonne placken. Der Wind hat sich eines Gartentores bemächtigt, reißt es immer wieder auf und klatscht es gegen das Schloß. Als wenn eine übermütige Gesellschaft ein und ausspringe; aber es ist kein Sommer und keiner will durch das Tor gehen.

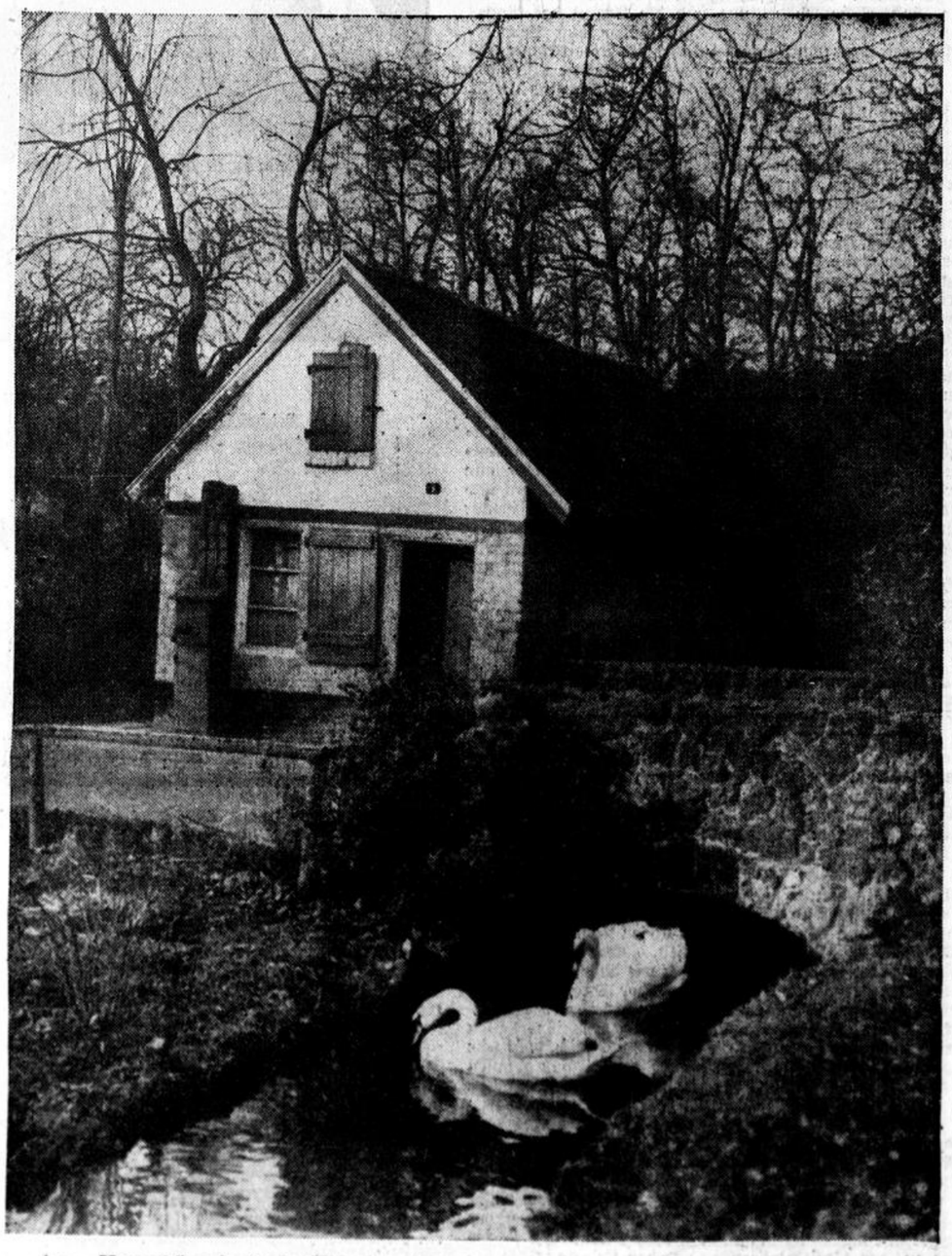
Ab und zu bimmelt es vom Bahnwärterhaus herüber und wenn ein Zug aus der Ferne anrollt, schwärmt das Krähenvolk auf und flattert unruhig über den Baumkronen im Blau. Das ist seidig und prall über den Himmel gespannt und hinter das weiße Balkengitter eines noch ungedeckten Daches. Es wird Frühjahr sein, wenn man in das Haus einzieht.

♣

Zu seidig ist der Himmel, zu reißbar für den Wind, der mit Gartentoren spielt und Baumkronen wiegt. Mählich fließen grüne Tinten ins Blau; es ist gut, daß eine Stadt mit warmen Häusern darunter aufgebaut ist. Wir werden in sie zurückkehren und zum Fenster hinaussehen, wenn der Aufruhr im Garten tobt. Die Rosensträucher darin sind noch wohl verpackt, und vielleicht wird die schiefe Tafel im Park, die das Betreten des Eises verbietet, nochmal Sinn erhalten.

Das Antlitz dieses Tages ist noch eingefangen im Spiegel des Sees, mit seiner kühlen Wirklichkeit und blauen Magie. Aber nun naht der Luftzug die silberne Fläche zerknittert, noch sind es nur unzählige winzige Sprünge, kleine Scherben, in denen das Bild zauberisch lebendig lebt, doch so gefährlich schwerelos schon, daß der aufkommende Wind es gänzlich zertrümmern muß.

W. D.



Am „Hexenhäuschen" im Rosengarten

Foto: W. Pfeifer, Neuß

Heinrich Lersch:

Soldatenabschied

„Deutschland muß leben — und wenn wir sterben müssen!“

Heinrich Lersch, der rheinische Dichter erzählt hier, wie bei Kriegsbeginn 1914 sein Gedicht „Soldatenabschied“ entstand, das ihn in ganz Deutschland bekanntgemacht hat.

„Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
All das Weinen kann nun nichts mehr nützen,
Denn wir gehn, das Vaterland zu schützen.

Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
Einen letzten Kuß will ich vom Mund dir küssen,
Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen.“

Ich habe nie ein Gedicht schreiben wollen, damit es gedruckt würde. Ich habe mich nicht aus Ehrgeiz hingesetzt, auch nicht aus dem Wollen heraus, dem Vaterland mit einem Gedicht zu dienen. Nein, dafür fühlte ich mich als Kesselschmied und Metallarbeiter nicht berufen. Solche großen Gedanken hatte ich nicht, ich hatte nur einen Wunsch, dem arbeitenden Volk helfen zu können. Täglich sah ich das Leben in den Fabriken an, die fürchterliche Ausbeutung und die Armut des Volkes trotz aller Arbeit. Bei Bergwerkskatastrophen und Betriebsunglücken war unser Blut geflossen, wieviele Arbeitskameraden hatten wir schon begraben und in den Spitälern hinsiechen sehen: ungekannt erlitten Witwen und Waisen Not und Elend, wenn der Ernährer zu Tode gekommen. In unserer Familie hatte jeder schon einen schweren Unfall erlitten. Dennoch war für mich die Arbeit eine heilige Sache, ich war stolz auf meine Arbeit, ich wußte, daß meine und unserer Arbeit Dienst an der Familie war. Immer wieder brachten wir das Opfer, ohne eine Anerkennung in irgendwelcher Art zu finden. Wer arbeitslos war, hatte kein Brot.

Ganze Weberfamilien waren schwindsüchtig. Ein Teil unserer stolzen Rasse, deutsche Arbeiterkinder, verkamen in Wohnungsnot und Verwahrlosung. Und wir waren es doch, die die gewaltigen Fabriken aufbauten, die Bücher druckten und die Eisenbahnen auf die Erde legten, wir vermittelten den Verkehr zu Wasser und zu Lande, wir schafften den gewaltigen Bedarf des Landes und der Welt. Im Ausland waren wir als deutsche Arbeiter geehrt um unserer Leistung willen, und stolz fühlten wir uns alle als Söhne Germaniens. Ein unbändiger Zorn ergriff mich immer, wenn ich sah, wie wir im Ruhrgebiet mit den entwurzelten Angeworbenen aus den slawischen Ländern gleichgestellt wurden. Wir jungen Arbeiter gingen in Konzerte und Bibliotheken, kannten die großen Kunstwerke und alte Kulturstädte. Wir wußten um die Großtaten der Technik und mußten erleben, wie unsere „Herren“ uns nur als Nur-Arbeiter ansahen. Im Jahre 1913 wurden meine Gedichte in einer Zeitschrift gedruckt, die sich die „Volksgenossen“ nannte. Der Schriftleiter, Dr. Sonnenschein, hatte sich zum Ziel gesetzt, die Kopf- und Handarbeiter in gegenseitiger Arbeit und Hilfeleistung einander nahe zu bringen. Dort sah ich erst, wie unendlich verschieden wir Söhne eines Volkes geworden waren.

Aber wir Arbeiter wußten, daß wir opferten, immer wieder Opfer zu bringen hatten. Unsere Arbeiterfamilien hatten meistens ein Halbdutzend Kinder und waren fromm, die Gebildeten hatten nur zwei und waren „freisinnig“. „Freiheitlich“ nannten sich auch meine sozialdemokratischen Kollegen, die mich wegen meiner Gläubigkeit verspotteten. Ich spürte instinktiv, daß diese materialistischen Kollegen mit ihren Theorien und Klassenkampf-Ideen nicht siegen konnten. Ich liebte die Bauern, die von alledem nichts kannten, ich liebte das Volk, wie es sein Schicksal hinnahm, wie es kam, und glaubte, daß jedes Opfer einmal belohnt würde: „Es kommt dein Tag, Prolet!“ schrieb ich 1913. Einmal müßte der Tag kommen, das stand in mir fest. Wann und wie, darüber zerbrach sich mir nicht den Kopf.

Im Juli 1914 kam ich wieder einmal von der Wanderschaft, aus Antwerpen, schon drohte der Krieg. Die Deutschen in der Fremde strömten in Massen heim. In diesen Tagen starb mein Jugendfreund, Musketier Josef Jansen, abkommandiert zum Bezirkskommando Rheydt. Am Morgen des unheilschwangeren Samstag, den 1. August, am letzten Friedenstag, haben wir Jungen von Hermges unseren ersten Soldaten begraben. Er war 22 Jahre und diente freiwillig. Das Begräbnis mit allen militärischen Ehren machte großen Eindruck auf mich. So war schon der Tod bei uns eingekehrt, ehe noch ein Schuß gefallen war. Als am Samstagabend die Mobilmachung angeschlagen wurde und sich die Menschen um die Plakate drängten, hoben meine Freunde mich auf die Schulter und ich las laut den Umstehenden die Kundmachung vor. Mir war, als sei in den Worten des Mobilmachungsbefehls schon all die Tragik des Krieges enthalten gewesen, — sie stürzte auf mich ein. Ich verließ die Stadt und ging in den nächtlichen Wald, verbrachte die Nacht unter den Sternen. Der Tod und das Begräbnis des Freundes stiegen vor mir auf — ich mußte mich vorbereiten. Ich kannte den Tod aus den Werkskatastrophen und den Krieg aus den Erzählungen des Vaters, der drei Feldzüge mitgemacht hatte. In der Nacht wurde ich zum Soldaten. Als die Sonne aufging, kehrte ich heim.

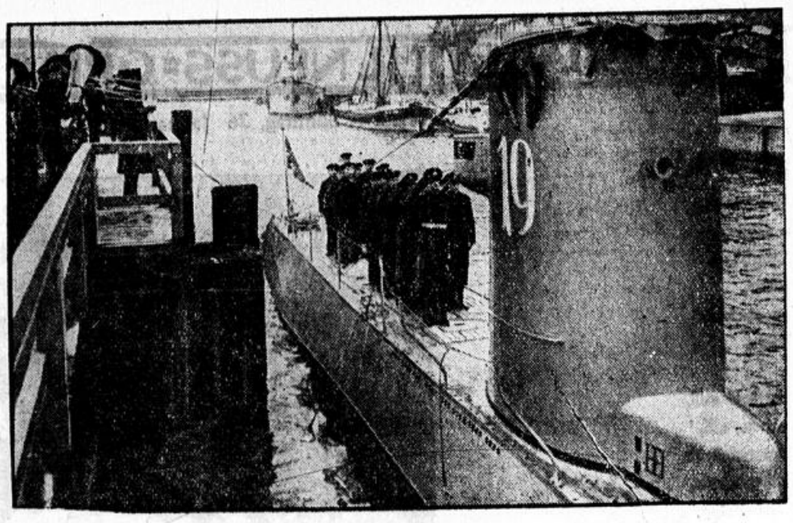
Auf dem Kirchweg traf ich meine Familie, Eltern und sechs Geschwister, sie gingen in die Kirche. Ich schloß mich ihnen an, ging aber auf die Orgelbühne, weil ich gern allein war. Ich sah nun von oben herunter auf meine Volksgenossen, und wie ein Film stiegen die Erlebnisse meines Arbeiterlebens auf: Ja, jetzt mußte das große Opfer für Deutschland gebracht werden. Ich wußte, daß nur das Opfer des Herzblutes Sinn hatte. Jetzt mußten alle opfern, jetzt war Deutschland einig, nun hatten wir ein Vaterland, das wir liebten. Da sah ich unter den Frauen meine Mutter knien, ich hörte sie weinen. In diesem Augenblick erinnerte ich mich, daß sie zu mir vor der Kirche gesagt hatte: „Hein! Alle verlassen mich, Du aber, Du bleibst noch bei mir, ja? Du mußt ja noch nicht fort, Du bist doch vernünftig, die Anderen gehen freiwillig; wenn Du den Befehl kriegst, ist es immer noch Zeit!“ Mein Entschluß stand längst fest; auch ich ging freiwillig

Immer noch hörte ich die Mutter weinen. Da packte mich das Grauen, dieser armen Frau so weh tun zu müssen! Sie würde es ja nie verstehen! Ich wußte aber, ich konnte ihr das Mutterleid nicht ersparen. Es drängte mich, der Mutter ein tröstendes Wort zu sagen. Ich mußte warten, bis die Messe aus war. Das ertrug ich nicht. Ich konnte ihr ja auch ein paar Worte aufschreiben. Aber ich hatte kein Papier. Da fühlte ich Mutters Gebetbuch in meiner Tasche, ich hatte es ihr getragen und vergessen, es ihr wiederzugeben. Ich lieh mir bei meinem Freund, dem Organisten, einen Bleistift und schrieb auf die letzte Seite: „Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!“ Ich schrieb einen Abschiedsbrief, und auf einmal merkte ich, daß richtige Reime zwischen den Worten lagen. Da fühle ich, daß ich dem Vater auch etwas sagen mußte und schrieb jetzt die zweite Strophe schon in Liedform. Und dann noch eine Strophe für das heimlich geliebte Mädchen, — es war die Schwester des gestorbenen Soldaten —, dann noch einen Gruß an die ganze Gemeinde. Dann war die Messe zu Ende.

Als wir nach Hause kamen, wurde ich vom Meister einer Lederfabrik erwartet, ich müsse sofort in die Fabrik kommen, um den Kessel umzuändern. Jetzt sei alle Arbeit für den Heeresbedarf genau so wichtig wie der Frontdienst. So holte ich mir mein Werkzeug und brachte auf dem Weg zur Fabrik meinen Bruder Paul noch zum Bezirkskommando und zum Bahnhof.

Dann arbeitete ich den ganzen nächsten Sonntag, arbeitete die ganze nächste Woche, zwölf bis 14 Stunden den Tag — sah bloß noch die Fabrik. Am nächsten Sonntag traf ich den einzigen gebildeten Menschen, den ich kannte, den Musiklehrer F. Max Anton, Lehrer am Konservatorium. „Lersch! Ganz Deutschland dichtet. Sie haben doch sicher auch Gedichte geschrieben, zeigen Sie sie mir einmal!“ „Ach nein, ich arbeite von früh bis spät in den Fabriken, ich komme zu nichts!“ — „Haben Sie denn gar nichts geschrieben?“ — Da erinnerte ich mich der Verse in Mutters Gebetbuch. Ich sprach ihm davon. Er verlangte sie zu sehen. Ich lachte ihn aus und sagte: „Wenn so viele berühmte Dichter Lieder schreiben, was helfen dann die Verse eines Kesselschmiedes?“ — „Geben Sie sie mir einmal! Vielleicht ist es doch etwas Gutes!“ — Ich schrieb sie eines Abends ab und dichtete die Strophe an die Frau hinzu. F. M. Anton war begeistert und komponierte es gleich, und die schönste Vertonung schrieb dann Wilhelm Maase, dessen Söhne gleichfalls im Felde waren. Als Dr. Karl Sonnenschein, der Leiter der „Volksgenossen“ die Verse las, gab er mir die Hand und sagte, er hätte kein schöneres Kriegsgedicht gelesen als dieses. Er gab es in die Presse, und nach ein paar Tagen schon bekam ich viele Briefe von Soldaten.

Als ich in der Winterschlacht in der Champagne beim Reserve-Infanterie-Fegiment 65 stand, da kam eines Abends ein Kamerad und sagte: „Du, die Alten glauben, daß morgen die Franzosen den großen Durchbruch machen, da weiß keiner, wer am Leben bleibt; wir haben alle nach Hause geschrieben. Weil wir nun keine Leute sind, die sich viel mit Schreiben abgeben, da haben wir ein Gedicht in unseren Brief geschrieben, darin steht alles, was wir der Mutter, dem Vater, der Frau oder der Braut sagen wollen. Hier, Du kannst es Dir auch abschreiben!“ Als ich den Zettel bekam, da hatten viele Kameraden das Gedicht an ihre Familien geschickt, welches ich meiner Mutter am 2. August als Trost für sie und als Bekenntnis zum Vaterland ins Gebetbuch schrieb



Weltbild (M).

U 19 in Dienst gestellt

Im Reichskriegshafen Kiel wurde U 19 in Dienst gestellt. Unsere Aufnahme zeigt die Besatzung beim Singen des Deutschlandliedes nach der Ansprache des Kommandanten.

Sobald wir Preußen

Fehrbellin war geschlagen und gewonnen. Die Schweden flüchteten und mußten Stettin, Rügen und Stralsund lassen. Pommern war vom Feinde gesäubert. Aber noch gab es keine Ruhe für Brandenburgs Soldaten, denn Ludwig XIV. verstand es wohl, die Schwäche und Zerrissenheit Deutschlands auszunutzen und stachelte die Schweden zu immer neuen Streitigkeiten an, bis der Einfall von der livländischen Grenze zustande kam. —

In der halbverfallenen Bauernkate sitzt der Kurfürst an einem einfachen Holztisch. Sein Stallmeister Froben breitet eine Karte vor ihm aus, die ostpreußisches Land, das kurische Haff, zeigt.

„Umgehen wir das Wasser, Froben, kommen wir zu spät. Kommen wir zu spät, brennen morgen die Dörfer meiner Ostpreußen. Wir müssen über das Wasser, Froben. Wird das Eis halten?“

„Vielleicht.“

„Alle Schlitten zusammenholen. Es muß gewagt werden! Ich will mit meinem Heer über das Eis, damit ich den Feind fassen kann. Das Eis wird uns tragen.“

Die Pferde schnauben wild, als Schmiede ihnen die Eisen wegschlagen. Ihr Atem steht in der frostigen Luft wie eine kleine Wolke und will kaum vergehen. Die Nacht wird in einer Stunde hereinbrechen. Die Soldaten schlagen die Arme zusammen wie Mühlenflügel, dann steigen sie in die Schlitten. In viele tausend Schlitten. Viele tausend Mann!

Voran geht ein Mann mit einer schwach brennenden Laterne, die das Eis glitzern läßt. Er ist der Führer und kennt das Haff. Er kennt das Eis und die offenen Stellen. Tausend Schlitten folgen ihm mit Tausenden von Mannen.

Aufgerichtet steht der Kurfürst im Schlitten und blickt scharf nach vorne, wo die Hufe der Pferde auf die eisige Fläche schlagen. Es knackt und knarrt. Risse springen weiß und breiten sich wie Spinnenarme mit Schnelligkeit aus. Wie ein Netz erscheint die weiße Fläche.



Weltbild (M).

Zum 150. Todestag des Reitergenerals Zieten

Der Reitergeneral Friedrichs des Großen Hans Joachim von Zieten (1699—1786), starb am 27. Januar vor 150 Jahren.

Die Nacht ist hereingebrochen und enthüllt einen frostklaren Himmel, an dem die Sterne leuchten wie Lampen und Lichter, die im Winde hin und hergeweht werden, einmal aus und an, wieder aus, dann an. Es glitzert und spiegelt sich auf der blanken Fläche.

Der Kurfürst schreckt in seinem Schlitten auf. Ein Pferd gleitet aus und schlägt dumpf auf das Eis. Das birst und knarrt, erschreckt will der Stallmeister den Kurfürsten aus dem Schlitten schieben.

„Man soll dem Gaul helfen, Froben, legt ihm Decken unter die Hufe. Das Eis wird halten!“

Das Pferd stöhnt und schnaubt und schlägt wild mit den Hufen um sich. Die Knechte haben schwere Arbeit. Der Kurfürst scheint im Schlitten eingenickt.

Der Führer kommt von der Spitze.

„Herr, der Weg geht zu Ende. Dort drüben liegt das Land, das Eis wird jetzt hart, sehr hart und fest. Auf den Dünen liegt der Schnee hoch, die Pferde werden stecken bleiben.“

„Man soll warten und Männer vorschicken, die Wege schaufeln.“

Ein kleiner Trupp setzt sich in Bewegung, die anderen bleiben. Das Heer wartet. Tausend Schlitten stehen auf dem Eis des Haffes und warten mit Tausenden von Mannen, Soldaten Brandenburgs. Dann brennt weit in der Ferne ein Feuer, das Zeichen zum Weitermarsch. Der Kurfürst steht im Schlitten und weist nach vorne zum Land, das sich in der langsam erhellenden Nacht schwach erkennen läßt.

Der Morgen graut, es beginnt langsam zu schneien.

„Wir werden sie überraschen und schlagen. Denkt an Fehrbellin. Dort gelang es. Wir werden siegen! Für Brandenburg, Soldaten!“

Die Augen des Fürsten flammen über die, die um ihn sind und weit über das Eis hallen seine Worte. Sie werden gehört und von Tausenden erwidert. Hell tönen die Hörner und Trompeten in das Schnauben der Pferde, Sattelzeug knirscht und Eisen und Metall klingen aneinander. Ueber die Dünen des erreichten Landes ziehen die ersten Brandenburger landeinwärts. Die Bauern stehen bei ihren Schlitten und halten die Gäule an den Zügeln. Sie sehen und starren auf dieses Bild wehrhafter Stärke und Macht, das sich da vor ihren Augen entfaltet.

Jetzt hat auch der Schlitten des Kurfürsten festes Land erreicht, unter den Hufen der Pferde klingt es dumpf und hart, nicht mehr so hell aufschlagend wie auf dem Eise. Der Schlitten hält, der Kurfürst steigt aus. Er schüttelt sich den Schnee aus dem Pelz und schaut um sich.

„Preußen, Froben und meine Herren! Preußen! Wir sind in Preußen! Wir sind nach Preußen gefahren. Man wird uns einst festlicher empfangen.“

Es ist schon ziemlich hell geworden, als der Kurfürst dann auf den Dünen steht und noch lange zurückschaut auf das im Eise schimmernde kurische Haff. Schwarze Pünktchen zeigen letzte Schlitten an.

„Sie sollen sich nur sputen“, sagt er trocken und dreht sich kurz um, gen Land. —

Aber die Fahrt nach Preußen war noch nicht beendet. Zwar machte der Frieden von St. Germain viele Hoffnungen zunichte und ließ vorerst vieles brandenburgisches Blut umsonst geflossen sein, doch genau 22 Jahre später war aus Brandenburg ein Preußenreich geworden, das einen König hatte und einen Friedrich gebar. Das der Stamm wurde für das Reich, das Bismarck schmiedete.

Und die Schlitten mit den Tausenden von Soldaten sind nicht umsonst über das knackende und krachende Haff gefahren. Sie suchten Preußen, ohne es zu wollen, sie holten Preußen, ohne es zu ahnen. Ihre Fahrt endete in Preußen.

Hans Weber.

Aus dem Reich der Töne

In der Klavierstunde

Stippvisite bei einem Neusser Musiklehrer



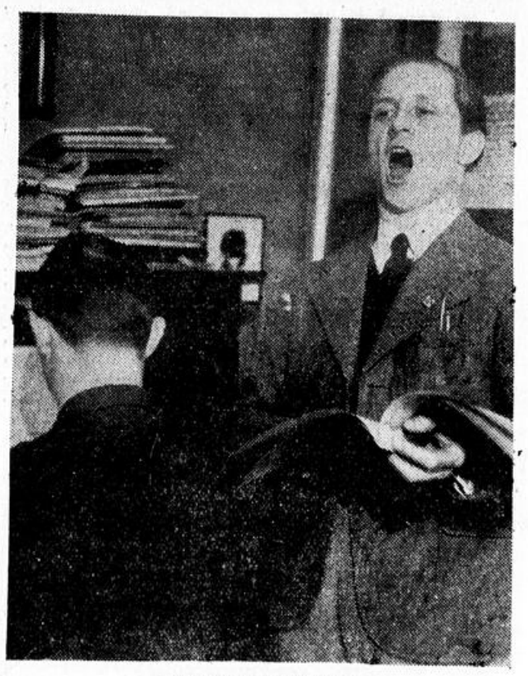
unten will der kleine Kerl kaum greifen, der da im ersten Buchstaben dieser Plauderei am Klavier seines Vaters sitzt. Er tut nur so, als ob er es schon ganz richtig verstände. Auf alle Fälle aber kommen Töne dabei heraus, und das genügt ihm vorerst einmal. Da wären wir gleich bei einem wichtigen Punkt angelangt, den das Klavier anderen Instrumenten, die man streicht, zupft oder bläst voraus hat: der richtige Ton ist vorhanden, während der Spieler ihn bei den anderen Instrumenten erst bilden muß. Und das ist unstreitig ein Vorteil, aber auch eine Gefahr. Man braucht eben nur die richtigen Tasten gleichzeitig niederzudrücken, und schon spielt man Klavier. Welche Tasten man niederdrücken muß, steht auf dem Notenblatt zu lesen, das man vor sich stehen hat, dazu noch etwas Taktgefühl, und schon kann man die Menschheit beglücken mit Klängen, die zu Herzen dringen. Es dauert zwar einige Jahre, bis man die richtigen Tasten nach den Noten so schnell zu finden versteht, wie der Musiklehrer es von einem verlangt, aber mit Zuhilfenahme des rechten Pedals, das noch etwaige Mängel durch den bis rings in friedliche Räume der Nachbarschaft dringenden Klang übertönen läßt, lassen sich in kürzester Zeit schon sämtliche Schlager hinlegen, daß es nur so dröhnt. Die Mutter ist mächtig stolz auf ihr kluges Kind und wenn Besuch kommt geht es los: „Ach, unsere Marielowise ist sooo musikalisch. Die



„Noch einmal von hier an!"

muß Ihnen unbedingt mal was vorspielen. Komm Kind, spiel doch nochmal die Regentropfen." Marielowise schwillt vor Stolz, setzt sich ans Klavier und das Verhängnis nimmt seinen Lauf. Das ist die Gefahr, die im Klavierspiel liegt: es scheint vielen zu leicht, während es doch immerhin einige Jahre ernster Arbeit voraussetzt, bis der Anfänger die erforderliche Technik beherrscht, daß sein Spiel auch der lauschenden Umwelt angenehm erscheint.

Wir haben in dieser Woche mal eine Stippvisite bei einem Neußer Klavierlehrer gemacht, uns allerhand erzählen lassen und dem Unterricht eine Zeitlang zugehört und zugesehen. „Das richtige Alter für den Anfang ist neun Jahre", so sagte der Musiklehrer. „Es gibt talentierte Kinder, die fangen schon mit sieben Jahren an, aber das dürfte auch die äußerste Grenze sein. Dann gibt es in den ersten Stunden schon gleich



Der Stimme Allgewalt

eine Enttäuschung, weil doch zuerst einmal Noten gelernt werden müssen. Da helfen oft große Buchstaben, die die Kinder gerade in der Schule lernen, und die neben die Noten gesetzt werden. Und um die Notenwerte klar zu machen, muß auch schon mal ein Apfel herhalten, der in Hälften, Viertel und Achtel geteilt wird. Dann dauerts eine Weile, bis das erste kleine Liedchen richtig sitzt, und dann ist auch meist das Eis gebrochen. Wenn dann mal ein toter Punkt kommt, muß beim Kind eben mit Strenge dahinter gesessen werden. Allmählich erfaßt dann das Kind die Technik des Spiels immer mehr und mit dem Fortschritt wächst auch die Freude."

*

Im Laufe einiger Stunden paradierten dann die verschiedesten Arten von Schülern und Schülerinnen vorbei. Ein kleiner Junge, ziemlich aufgeregt, aber da er am Klavier sitzt, spielt er sein Pensum brav herunter, Tonleitern, Etüden von Czerny, Schrecken aller Schüler und der ganzen Nachbarschaft. Dann ein kleines Mädchen, sie hat in der letzten Zeit fleißig geübt und darf nun einige Volksliedchen spielen. Sie hat erst garnicht richtig heran gewollt ans Klavierspiel. Aber die Aussicht, Weihnachten schon einige Weihnachtsliedchen spielen zu können war allzu verführerisch. Und sie hat ihren Vati wirklich damit überrascht und ist nun eine so eifrige Schülerin, daß sie es sicher einmal zu etwas bringen wird.



Ein Volksliedchen klappt schon

Als nächste Schülerin kommt ein junges Fräulein von 16 Jahren, das schon eine Reihe von Jahren Unterricht bekommen hat und nun schon die großen Meister des Klaviers beherrscht. Beethoven, Chopin, Schumann, Weber, Reger. Da wird selbst der abgehärtete Klavierlehrer warm und die Unterrichtsstunde wird etwas länger ausgedehnt. Wir sitzen und lauschen Und es wird eine rechte Feierstunde, als dann auch noch ein Freund des Hauses hinzukommt, ein Sänger von Gottes Gnaden, den Neußern wohlbekannt durch seine vollweiche Stimme und seinen tiefempfundenen Vortrag. Wir lauschen still dem Spiel und dem Gesang und empfinden so ganz, was Hausmusik ist. Wie ganz anders wirkt doch diese unmittelbare Musik auf uns, als die Musik, die aus den Lautsprechern kommt.

Wir plauderten dann noch über dies und jenes. Unser Gastgeber erzählte allerhand aus seiner Praxis. Da habe er neulich einmal eine Frau überreden wollen, ihr Töchterchen Klavierspielen lernen zu lassen. „Was braucht mein Kind heute noch Musikunterricht zu nehmen" habe er zur Antwort bekommen. Es kann schon Musik machen, es braucht nur an dem Knöpfchen vom Radio zu drehen, und schon ist Musik da, solange man will." Solche Ansichten finde man immer wieder, aber es werde doch immer besser, und man könne jetzt schon feststellen, daß der Rundfunk immer mehr Anregung gebe selbst Musik zu machen. Heute werde auch von der Schule her die Musik immer mehr gefördert und es gebe Musiklehrer besonders an den höheren Schulen, die sich von allen Schülern, die ein Instrument lernen, von Zeit zu Zeit vorspielen lassen.

Erfreulich sei es auch, daß man immer mehr dazu übergehe gute Musik zu machen, wie ja überhaupt der moderne



Vierhändig, oben . . .

Musikunterricht von den alten Meistern ausgehe. Die sogenannten „Salon-" — und „Charakterstücke", als da sind „Das Gebet einer Jungfrau", „Der Löwe von Flandern", „Silberfischchen", „Klosterglocken" und ähnliche Schmarren seien doch langsam überwunden und im übrigen sei es Aufgabe des Musik-



. . . und unten

lehrers bei der Auswahl der Musik seiner Schüler das Spreu vom Weizen zu scheiden

Wie empfänglich oft schon die Jugend für ausgesprochen schwere Musik sei habe er einmal erfahren, als er einen Jungen von etwa 12 Jahren veranlaßt habe, in den Walzerabend der Städt. Konzertreihe zu gehen. Bei der nächsten Stunde habe er ihm auf seine Frage, wie es ihm gefallen habe geantwortet: „Sehr gut; aber der Beethovenabend hat mir noch besser gefallen."

„Und wer lernt nun eigentlich Klavierspielen?" — „Da ist jedes Lebensalter vertreten, selbst 50 jährige geben sich noch dran, um mit den Kindern gemeinsam musizieren zu können. Aber es gehört dann ein eiserner Fleiß dazu, noch etwas zu erreichen."

Na, da bleiben wir lieber unter den Zuhörern, denn die muß es schließlich auch geben. Zuhören soll bekanntlich auch eine Kunst sein, eine größere sicher, als schlechte Musik machen.

Und wenn uns einmal ganz mies zu Mut ist, dann sagen wir mit Shakespeare:

„Na ht mir Musik!
Das alte, schlichte Lied von gestern Abend!
Mich dünkt, es linderte den Gram mir sehr,
Mehr als gesuchte Wort' und luft'ge Weisen
Aus dieser raschen, wirbelfüß'gen Zeit.

W. Pf.

Fotos: W. Pfeifer, Neuß.

Dr. Ludwig Kühle

Das Grab im Inlandeis

Alfred Wegeners Forscherleben und Tod

Drei Männer in der Polarnacht

Schließlich glückt es nach langen Verhandlungen, wenigstens vier Grönländer zur Weiterfahrt zu bewegen, darunter Rasmus Villumsen, einen intelligenten, ja fast gebildeten jungen Eskimo. Wieder einmal mußte das Gepäck verkleinert und umgepackt werden, dann geht es mit sechs Schlitten, 69 Hunden und 2000 Kilogramm Last weiter. Nach weiteren drei Reisetagen sind erst 120 Kilometer erreicht, so langsam ging es wegen der schlechten Schneeverhältnisse. Hier wird fast alle Nutzlast hinterlegt, um die Schlitten leichter zu machen. Petroleum lag ja von den Motorschlittenreisen genug beim 200-Kilometer-Depot und konnte dann für die Zentralstation aufgeladen werden. — Aber auch das sollte anders kommen. — Am 7. Oktober, es waren 151 Kilometer seit dem Aufbruch zurückgelegt, wollten noch drei von den vier Grönländern umkehren. Nur Rasmus erklärt sich bereit, die Reise mit den beiden Europäern weiter zu machen. Wegener ließ die drei zur Küste zurückgehen und reiste nun mit Loewe und Rasmus allein weiter.

Die Reise wird immer langsamer. Loewe und Wegener sprechen oft davon, ob Sorge und Georgi wohl ihren Plan ausführen und am 20. mit Handschlitten nach Westen abmarschieren werden. Wegener meint, daß sie dann in den Tod gehen. Er weiß ja nun, wie schwierig um diese Jahreszeit die Schnee- und damit die Reiseverhältnisse werden können. —

Inzwischen bessert sich die Schlittenbahn. Beim 200-Kilometer-Depot lag, wie erwartet, das Benzin und sonstiges Material. Leider konnte nun nicht viel davon mitgenommen werden; denn die drei übriggebliebenen Schlitten mußten in erster Linie Proviant für Mensch und Hunde tragen. Am 20. Oktober sind 292 Kilometer erreicht. 118 liegen noch vor den dreien. Werden Sorge und Georgi abmarschieren? — Das ist die tägliche bange Frage.

Jetzt ist die Schneeoberfläche fast gut, jedenfalls viel härter. 15 Kilometer kann die kleine Kolonne fast täglich zurücklegen. Aber es bleiben viele Hunde auf der Strecke. Der Grönländer verliert die wenigsten, obwohl er seine Zugtiere am wenigsten schont. Rasmus ist schlechter Laune. Er möchte bei 300 Kilometer am liebsten umkehren. Aber für Wegener gibt es kein Zurück. Er muß wissen, was aus den beiden in Eismitte geworden ist, er muß wissen, wie die Zentralstation aussieht, wie sie arbeitet. Für ihn geht es um das Gelingen seines großen Forschungsplanes und um die Menschen, die seiner Führung anvertraut sind.

50 Grad Kälte

Die Kälte ist jetzt auf 50 Grad unter Null gestiegen. Immer noch Gegenwind. Loewe hat plötzlich erfrorene Zehen. Wegener und Rasmus sind aber körperlich ganz wohl. Loewe kann zwar noch ungehindert gehen und spürt kaum Beschwerden, aber Wegener versucht doch durch ständiges Massieren die Blutzirkulation wieder in Gang zu bringen. Zu spät, die Zehen sind nicht zu retten. In Eismitte mußten sie ihm später mit primitiven Werkzeugen abgenommen werden. — Am 28. Oktober bei 376 Kilometer wird die letzte halbe Portion Hundefutter verbraucht. Bei 390 Kilometer wird der ganze Rest der Nutzlast abgeladen und Wegener will jetzt auch versuchen, noch am gleichen Tag Eismitte zu erreichen. Es gelingt nicht! Auch das Petroleum ist nun zu Ende. Im Nebel und bei 52 Grad Kälte wird am 30. der letzte Kilometer zurückgelegt; dann sind die drei in der Zentralstation.

„Ist es hier gemütlich!"

Dort hatten Sorge und Georgi eine Höhle in den Firn gebaut, die ein kleines Meisterwerk der Eisbaukunst darstellt. Eine von Georgi aus Konservenbüchsen und abgekratzten fotographischen Platten gebaute Lampe dient zur Heizung und Beleuchtung, der „Primus" — unentbehrlichstes Requisit aller Polarfahrer — zum Kochen. So ist es möglich, mit dem geringen Petroleumvorrat auszukommen. Georgi und Sorge lagen in ihren Schlafsäcken, als über ihnen plötzlich die Hundeschlitten rauschten. Beide springen die Eistreppe hinauf und begrüßen die Ankommenden. Wegener ist frisch und elastisch, man merkt ihm die überstandenen Strapazen kaum an. Nun wird erst einmal gegessen und Kaffee getrunken. Ein über das andere Mal sagt Wegener: „Ist es hier gemütlich!" — Stundenlang macht er dann Eintragungen in sein Tagebuch. Lange Beratungen folgen. Loewe kann unmöglich die Rückreise mitmachen. Wegener beschließt, mit Rasmus allein zu fahren. Er bespricht nochmals den wissenschaftlichen Arbeitsplan und läßt sich eine Aufstellung von Material und Ausrüstungsgegenständen geben, die er im kommenden Frühjahr nach Eismitte zu schicken verspricht. Dann nimmt er am 1. November Abschied, nachdem er mit den Kameraden noch seinen 50. Geburtstag gefeiert hat. Er und Rasmus haben noch zwei Schlitten und 17 Hunde. Sie nehmen 155 Kg. Lebensmittel und 46 Liter Petroleum mit. Das muß unter allen Umständen reichen, denn unterwegs liegen ja viele Depots. Loewe liegt schon im Schlafsack, aus dem er das nächste halbe Jahr sich nicht mehr erheben sollte. Sorge und Georgi schauen von ihrer Eisburg aus den beiden Schlitten nach. Wegener läuft auf Skiern, er ist energiegeladen und scheinbar unverwüstlich. Lange noch hört man das Peitschenknallen, bis schließlich die Schlitten als kleine schwarze Punkte am Horizont verschwinden

Die Entsatzabteilung

Drei Grönländer waren am 14. Oktober mit der Propellerschlittenbesatzung beim Winterhaus der Weststation angekommen und hatten Dr. Weiken einen Brief von Wegener mitgebracht, der ihn ernst werden ließ. Er las ihn mehrmals: Um die Station Eismitte auf alle Fälle zu halten, wollte Wegener dort überwintern, falls Sorge und Georgi Bedenken hätten. Sie sollten dann mit den Grönländern und mit den Hundeschlitten nach der Küste gehen. Blieben die beiden jedoch in Eismitte, dann würde er, Wegener, möglichst rasch wieder zur Weststation kommen. Eine Entsatzabteilung möge auf alle Fälle bis zum 1. Dezember beim Kilometer 62, wo ein Depot ist, auf die Heimkehrer warten. Weiken möge auch eine Uhr für den braven Rasmus bereit legen. „Wir hoffen auf guten Ausgang, lassen Sie und Ihre Kameraden sich nicht in der Verfolgung ihrer wissenschaftlichen Aufgaben beirren!" so schließt er, selbst jetzt noch, wo er genau wußte, daß es ums Leben ging, an seine Forschungsziele denkend.

Der lange Kraus war der erste, der sich für die Hilfsexpedition meldete. Nachdem sein Propellerschlitten versagt hat, wollte er nicht untätig im Winterhaus sitzen und warten. Der Grönländer Johann kam von Kekertat herauf, als er davon hörte, daß eine Schlittenkolonne Wegener entgegenfahren soll; sein Bruder Rasmus war ja mit nach Eismitte gereist, und Johann hatte Angst um ihn. Er und ein tüchtiger Robbenfänger, der mutige Mathius Simoensen begleiteten Weiken und Kraus. Es wurde eine schwere Fahrt! Am ersten Tag erreichte die kleine Kolonne nicht einmal das feste Zelt, das bei Depot „Start" stehengeblieben war. Dann lag sie vier Tage, von furchtbarem Sturm festgehalten, bei minus 30 Grad im Zelt. Erst am elften Tag fand Weiken mit seinen Leuten das 62-Kilometer-Depot. Kraus stand plötzlich genau davor, nachdem die Schlitten den Weg immer wieder verloren hatten; denn in dem haushoch treibenden Schnee war von den schwarzen Fahnen, die alle 500 m den Weg markierten, nichts zu sehen. — Im Zelt, das rasch aufgebaut wurde, war es bei dem schneidenden Oststurm nicht auszuhalten. Der Wind pfiff beißend durch die dicken Pelze, und man mußte ständig auf die Nase aufpassen, um beim geringsten Vorzeichen des Erfrierens zu massieren. Kraus und Mathius machten sich sofort daran, ein Schneehaus zu bauen. Es geriet ganz gut und hielt jedenfalls wärmer als das Zelt. Dann holte Kraus sein Funkgerät vom Schlitten. „Natürlich, alles vereist. Hebel und Kontakte voller Reif!" So wird er keine Verbindung mit der Weststation kriegen, wo Kelbl jeden Tag einmal am Empfänger sitzt und wartet. Also den Primuskocher angesteckt und das Ganze aufgewärmt. Und dann tastet er. Es klappt nicht gleich. Das Schneefegen stört ärger als eine Straßenbahn. — Plötzlich hört er aber doch Kelbl: „Wegener nicht hier!" — Das wollte Kraus wissen. Es war doch bei dem unsichtigen Wetter immer die Gefahr, daß die beiden Kolonnen sich verfehlten. Er funkt zurück: „Im Osten nichts Neues!"

Tag um Tag vergeht. Einmal machen Kraus und Johann eine Erkundungsfahrt nach vorn. Bis 80 Kilometer kommen sie, ohne Zelt und Proviant, 36 Km. an einem Tag zurücklegend. Dann müssen sie wieder umkehren. — Es kommt der 1. Dezember, von Wegener immer noch nichts! Weiken hätte nach Wegeners Wunsch an diesem Tage nach Haus fahren sollen. Er bleibt! — Eine weitere Woche sitzen die Vier im Schneehaus am Kilometer 62. Täglich meldet Kelbl „Wegener nicht hier!", täglich antwortet Kraus: „Im Osten nichts Neues!" — Es ist nun völlig Polarnacht. Weiteres Warten erscheint unnütz. Der Proviant geht auch zu Ende. Wahrscheinlich sind Wegener und die beiden anderen in Eismitte geblieben. Weiken weiß, wieviel Vorräte dort sind. Wenn sie die Hunde schlachten, können sie zu Fünft bis Mai aushalten. — Also nach Haus. Es hilft nichts! —

(Fortsetzung folgt.)

Wald, Feld und Heide

Kältegebiete in Deutschland

Die Höchstleistung in Masuren — Wenn der Rauch kommt ...

Bekanntlich herrscht in Deutschland die größte Kälte, wenn über Nordosteuropa barometrische Hochdruckgebiete lagern und eisige trockene östliche und nordöstliche Winde mit sich bringen. Auch wenn sich über Deutschland selbst ein derartiges Hochdruckgebiet ausbreitet, kann die Temperatur beträchtlich sinken. Den kältesten Jahresdurchschnitt aller Gegenden Deutschlands hat Masuren aufzuweisen. So stellte man in dem Zeitabschnitt von 1881 bis 1910 im heutigen Treuburg in Ostpreußen, einem kleinen Orte nahe der polnischen Grenze, ein absolutes Temperaturminimum von 36,4 Grad fest. Bemerkenswert sind die Temperaturen der Eis- und Frosttage. Bei ersteren nämlich liegt die Temperatur ständig unter 0 Grad, während bei letzteren das Minimum weniger als 0 Grad beträgt. Masuren ist mit 53 Eis- und 145 Frosttagen im Jahresdurchschnitt unstreitig die kälteste Gegend Deutschlands. In Ostpreußen und Bayern kommen hauptsächlich Kältedurchschnitte von 25 bis 30 Grad vor. Der kälteste Ort der Erde ist im übrigen das nordsibirische Warchojansk, wo an einem Januartag des Jahres 1885 eine Kälte von 68 Grad gemessen wurde.

Von alters her gelten das Fichtelgebirge und der Thüringer Wald als sturmbedrohte Gebiete. Eine der verhängnisvollsten Sturmkatastrophe ereignete sich im Jahre 1888 am Ochsenkopf bei Bischofsgrün, wo 27 000 Festmeter Waldbestand durch elementare Gewalt vernichtet wurden.

Wie schrecklich die Stürme in den Jahren 1927 und 1928 in ganz Mitteldeutschland gehaust haben, wird jedermann noch in Erinnerung sein. Von verheerender Wirkung sind neben den orkanartigen Stürmen vor allem die sogenannten „Schneebrüche" im Winter, denen zahllose Bäume zum Opfer fallen. Sie sind besonders zu Ausgang des Winters und Beginn des Frühjahrs gefährlich. Auf eine längere starke Schneeperiode folgt eine Zeit strengen stetigen Frostes, während der das Holz der Bäume bis ins Innere erstarrt und spröde wird. Dann tritt plötzlich — vom Meer kommend — ein Witterungsumschlag ein. Aus Westen oder Südwesten ziehen dichte, feuchte Nebelschwaden — mit dem forsttechnischen Ausdruck als „Rauch" bezeichnet — über die mitteldeutschen Gebirge. Die kleinen, feinen Wasserbläschen dieses Nebels verwandeln sich bei der Berührung mit den erstarrten Bäumen und dem sie bedeckenden Schnee sofort in Eis und lagern schwer auf Bäumen und Sträuchern. Dieser Eispanzer, der oft in vielen übereinandergelagerten Krusten die Bäume umhüllt und ihnen vielfach das Aussehen von phantastischen, grotesken Zaubergebilden verleiht, beschwert sie zugleich so unverhältnismäßig stark, daß sie beim Eintreten einer neuen Wind- und Schneeperiode scharenweise gebrochen und entwurzelt werden. Am meisten werden Tannen und Kiefern von diesem Schicksal betroffen, während Fichten sich im allgemeinen als widerstandsfähiger erweisen. Im Fichtelgebirge wurde auf diese Weise allein in den Tagen vom 7. bis 9. Januar 1927 ein Waldbestand von 50 000 Festmeter durch Rauchfrost vernichtet. Die Aufräumungsarbeiten gestalten sich immer äußerst schwierig und bedeutend umständlicher als das Fällen von Bäumen. Der Schaden solcher Naturzerstörungen ist immer ein unermeßlich großer, da die zerstörten Bäume nur noch als Brennholz, nicht aber als Bau- und Werkholz Verwendung finden können.

Wie kalt kann es bei uns werden?

Beim Vergleich der in den letzten 200 Jahren in Deutschland erreichten Wintertemperaturen ergibt sich als Norm, daß der Schwankungsbereich zwischen 4 Grad minus und 3 Grad plus liegt. Mit einer ziemlich großen Stetigkeit haben sich die Temperaturen der letzten 220 Jahre in diesem Schwankungsbereich gehalten. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel.

Im großen und ganzen ergibt sich für die verflossenen 200 Jahre folgendes Bild:

Sehr kalte Winter (4 bis 6 Grad) insgesamt 13.

Kalte Winter (0 Grad bis minus 4 Grad) insgesamt 74.

Milde Winter (bei einer mittleren Temperatur von 3 Grad) insgesamt 18.

Kältefreie Winter (3 bis 0 Grad) insgesamt 81.

Noch mildere oder noch kältere Winter traten lediglich als Einzelerscheinung auf; sie liegen also außerhalb der Norm.

Diese Ausnahmewinter, den letzten erlebten wir 1929, zeigen allerdings bedeutende Senkungen der Quecksilbersäule. Bis zu 43 Grad wurden in deutschem Gebiet gelegentlich solch sibirischer Kälte gemessen; und 43 Grad scheinen der Kälterekord für Deutschland zu sein. Der einzige Trost dabei ist nur das alte Sprichwort von den gestrengen Herren, die nicht lange regieren, aber auch das bewahrheitet sich nicht immer.

Nach zeitgenössischen Berichten soll die „sibirische" Kälte von 43 Grad tatsächlich im Jahre 1740 erreicht worden sein. Alte Chroniken berichten von besonderen Maßnahmen, die von Friedrich dem Großen, der kurz zuvor die Regierung antrat, mit Rücksicht auf diesen ungeheuerlichen Kältezustand in die Wege geleitet worden sind. Wie es heißt, hatte sich damals der Frost bis in eine Tiefe von über 130 Zentimeter des Erdreichs bemächtigt und den Boden so festgefroren, daß es undenkbar war, Grabstätten auszuschaufeln. Wochenlang fehlte unter diesen Umständen die Möglichkeit, die Toten beizusetzen. Zu den Schrecken jenes entsetzlichen Winters, der volle sechzehn Wochen lang mit ungeheuerlichster Strenge anhielt, kam eine Hungersnot von grausamsten Ausmaßen, so daß schließlich auch das Heer nicht verschont blieb. Um der fürchterlichen Not der Bevölkerung und des Heeres Einhalt zu tun, mußten sämtliche Magazine geöffnet und alle vorhandenen Getreidevorräte bereitgestellt werden. Im Einklang mit diesen Maßnahmen trat auch eine Herabsetzung des Getreidezolles in Kraft. Selbst in den ersten Maitagen des Jahres 1741 stand das Erdreich noch so sehr unter dem Zwang dieses polaren Kältetiefstandes, so daß man sogar zu diesem Zeitpunkt noch nicht an die Lockerung der Felder herangehen konnte.

Bis heute hat Deutschland glücklicherweise Ähnliches nicht wieder erlebt. Immerhin hat es auch in der jüngeren Zeitperiode Winter von größter Strenge gegeben. Eine besondere Denkwürdigkeit haben in dieser Beziehung der Januar 1893 und der Februar 1917 erreicht, wo in beiden Fällen ein Minus von 31 Grad festgestellt worden ist.

Die ältesten Höhlentiere

Noch vor der Eiszeit ...

Das Tierleben in den unterirdischen Höhlen ist eigenartig durch verschiedene Anpassungserscheinungen, indem es häufig Verlängerung der Beine und Fühlfäden, Verlust der Farben, Flügel und Augen zur Folge hatte, sodann durch seine Geschichte, da manche Art zur Eiszeit in den Höhlen Schutz suchte und sich in so viele Arten spaltete, wie sie Höhlen besiedelten. Von eiszeitlichen Höhlenbewohnern der Tierwelt haben der Karst, der Schwäbische und Fränkische Jura manche Beispiele geliefert.

Neuerdings sind aber Höhlentiere gefunden worden, die älter sind als die Eiszeit. Diese ältesten Vertreter der Höhlenfauna stammen aus der Grote de Ver im Neusetal, Kanton Neuchâtel. Das eine ist ein Krebschen aus einer Gruppe, die etwa zwischen Asseln und Flußkrebs in der Mitte steht und deren Vertreter sonst längst ausgestorben sind. Dieses Krebschen war noch im Altertum, wie Versteinerungen lehren, verbreitet und findet sich heute an vereinzelten Punkten in Australien, Tasmanien und Mitteleuropa. Noch überraschender ist das andere voreiszeitliche Höhlentier, ein Ringelwürmchen aus der sonst ausschließlich die Meere bewohnenden und sehr artenreichen Abteilung der Vielborster oder Polychäten. Dieses letztere Tierchen ist kaum ein halbes Millimeter lang und heute in seiner Organisation stark rückgebildet. Es darf aber als ein interessanter Zeuge gelten für die weit zurückliegende Zeit, in der Verwandte von ihm noch im Süßwasser zahlreich waren. Das Höhlenleben, das diese Tierchen in prähistorischen Zeiten führten, hat sie inmitten aller sonstigen Veränderungen der Tierwelt bis auf den heutigen Tag lebend „konserviert".

Künstler der Heimat

Begegnung mit Will Hall

Der Künstler Will Hall gibt zu dem kriegerischen Schauspiel, das von Engeln und Dämonen in der Menschenbrust ausgetragen wird: dieser göttlich-satanischen Komödie, die voll sensibler Spannungen hin- und heragiert zwischen Verfall und Auftrieb, Zerfahrenheit und Verunkenheit, Chaos und Kosmos, eine eigene angreifende Melodie. In ihrer kosmischen Hinbezogenheit wirkt seine Malerei immer irgendwie hintergründig oder abgründig. Da wird, aus den Erschütterungen erlebten Lebens heraus, sowohl der Verzweiflungsschrei kämpfender Kreatur als auch das stumme Schmerzensantlitz des gotischen Christus neu gestaltet. Gleichviel, ob sich ihm nun eine galizische Bauerngestalt, ein Akt aus der Passion oder eine landschaftliche Begegnung zum Vorwurf gibt. Als Maler erstrebt er die Wiedergewinnung der großen Form. Raum — dieses Wort und das Gefühl, das aus diesem gesprochenen Wort aufatmet, charakterisiert seine Bildgestaltung und umschreibt ihre Monumentalität. Seine niederrheinischen Fischerköpfe zum Beispiel, groß und dunkel in der eindeutigen Herbe, die dem Menschen der Ebene eignet, brechen fast aus dem Bildrahmen heraus; sie neigen sich dem unwillkürlich zurücktretenden Beschauer entgegen, das Namenlose des Raumes auf den Schultern tragend oder als abgetan hinter sich lassend. In diesen Gesichtern wabert es; da gibt es Winde, weite gewaltige Winde, welche über den Meeren werden und in den Himmeln niederrheinischen Landes zu Hause sind. Und Licht: zusammengefiltert aus Wasser, Wolken und Möwenweiß, aus stromdunstverhangener Sonne, aus dem gleichmäßigen Grau und Grün der Ufer, dem abgenutzten Braun der Fischerboote und dem zerwehenden Ruß schwerer Schleppkähne. Hier paßt das Wort Atmosphäre.

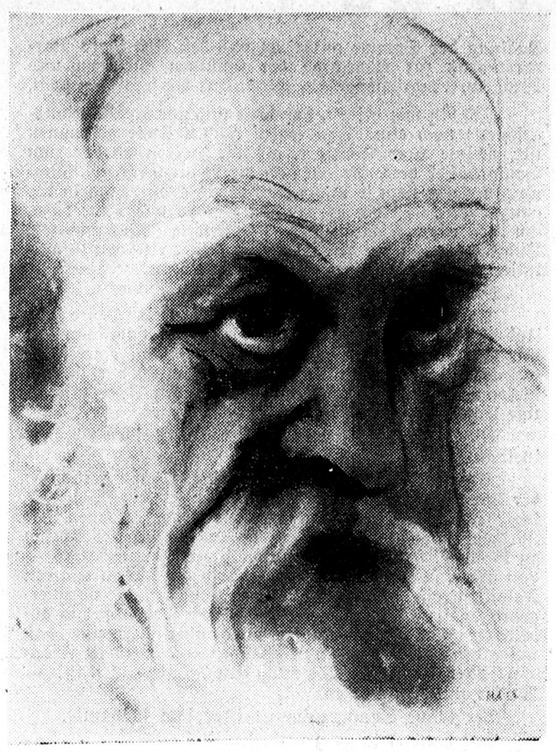
Wer vor den Bildern steht, in denen biblische Geschehnisse eine neue Gestaltung erfahren haben, der erkennt: Hier ist nicht ein besonnen-leichtes Aufblühen und eine fraglose Ruhe in der Gemeinsamkeit eines gütigen Gottes — nein: reißender Aufbruch und immer wieder faustisch kämpferischer Aufschrei aus dem Abgrund des Dämonenhaft-Unterweltlichen hinüber zu dem Abgrund des Göttlich-Uebermenschlichen. Immer wieder Auftrieb aus nihilistischer Zerrissenheit zu Gedanke und Wille; Werkzeug bin ich! — Will Hall malt keine Madönnchen — wohl aber Madonnen. Wer also zum Beispiel aus der Stilhaltung der Nazarener kommt, wird sich bei Hall gewaltig angefaßt fühlen. Sei es nun eine Donna dolorosa, eine Veronika, ein sterbender Christus oder ein von Pfeilen durchbohrter San Sebastian, seien es Pharisäer, Zöllner, Sünder und Schächer oder der Judaskuß und die Versuchung des Antonius, des großen Bußpredigers und Wundertäters —: seine Bilder sind nicht Betrachtung aus apollinischem Gleichgewicht, sie sind blutrhythmisch-dynamisches Neuerlebnis, Fragestellung, die zwingt,



Madonna (Mosaik)

unabdingbar, Auseinandersetzung, die auftaut und umwirkt, innerer Katharsis-Vollzug, welcher erlöst und krönt, wenn auch das rein Irdische mit markernder Dornenkrone.

Da ist vor allem ein Glasfenster „Engel der Weihnacht". Eine Symphonie in blau und rot, aus Vagem und Chaotischem



Nikodemus

aufstoßend in helle gelöste Bezirke. Aus der breitschrägen Lagerung der unteren Gestalthälfte, der großen Faltung der Hände und der düsteren Wucht aufsteilender, mehrmals umbrochener Linien in die sanfte Rundung von Schultern und Haupt und in den weiten klaren Gestus des Flügels. Unten unselige Wirrnis, Spannung, Entwerden — oben heilige Erfahrung, Wissen, Andacht. Ein greller Sehnsuchtsschrei, will sich links ein Blau und Rot hinauf in das Gold der Engelsschwinge stürzen, verliert aber unterwegs den aufgetriebenen Ton und mündet wie klingender Jubel. In den Händen, die sich aus schwerer Umhüllung herausholen, hungert ein Haltloses, fiebert und fröstelt ein Flehen: Komm, o komm, Emanuel! Hände, die Leid und Verfinsterung wissen und die unsagbare Sehnsucht. Aber sie ahnen den Advent, den gnadenvollen Anbruch der Heiligen Nacht. In ihnen hängt die große Hoffnung auf Erfülltwerden, wie in manchen jener stummen steinernen selbständigen, nicht irgendeinem Körper zugehörenden Hände Rodins, die Rilke als rhythmisch verdichtete Deltas entdeckte, in die „viel fernher kommendes Leben zusammenfließt, um sich in den großen Strom der Tat zu ergießen". Diese Hände rufen das magdliche Fiat mihi! Das Antlitz aber, in höhere Sphäre enthoben, weit überflossen vom Weiheglanz der Gnade, kündet schon die Niederkunft an. Die Augen sind geschlossen, wie vergewaltigt von jenseitigem Blendstrahl. Sie sehen nicht mehr, denn die Seele schaut. Sie spiegeln nicht mehr ein anscheinendes Draußen, sie sind Spiegel geworden und Kelch eines nicht anscheinenden Innen vordem ungewußter Wirklichkeiten. Sie hüten das Geheimnis in keuscher Verhaltung, fürchtend sich sonst zu verstreuen und zu verausgaben. Sie beten an — Man stelle das Bild einmal auf den Kopf oder auf eine Seite, um es so zu betrachten —: nirgendwo wird man einen Leerlauf oder eine Blässe entdecken, immer aber die starke organische Zielstrebigkeit der Linien und Flächen und ihre schließliche Beruhigung in Antlitz und Schultern des Engels. Die feingriffige Behandlung des Glases trägt zur Veranschaulichung des tiefen Aufschlages der Seele und des mystischen Vorgangs der göttlichen Herabkunft nicht unwesentlich bei.

Sodann ist da ein Pastell „Nikodemus": Groß ins überzeitlich Typenhafte geh oben und doch für einen bestimmten Typ gerade unserer Zeit charakteristisch. Wahrheitsucher, heiß ringender homo religiosus, der in dem schicksalhaften Abstieg in sein Inneres plötzlich, in begnadeter Stunde, gottvoller Ergriffenheit, begreift und erkennt. Ein Erkennen des Göttlichen, von dem niemand sagt, wie es geschieht. Stören die hohe Stirne auch noch Runen nächtelanger zermürbender Grübeleien und weilt auch noch Schattenrest atanischer Umachtung auf dem Antlitz —: der große glutende Augenaufschlag ist erfüllt von maßlosem Staunen und unsäglichem Beschenktsein. Dann eine Schmerzensmutter, in deren tränenumflorten Aufblick man sich selber, wie fortgenommen, entsinkt. Da ist die Grenzenlosigkeit wahrer Liebe und alles Liebesleid der Welt Antlitz geworden. Endlich finden sich da noch, unter vielem anderen, eine Hl. Dreifaltigkeit, ein Krippenbild, ein St. Franziskus, eine Hl. Elisabeth, ein Schweißtuch der Veronika und zahlreiche Skizzen zu einem Totentanz in einer ganz neuartigen und eigenen Auffassung. Hall ist wie im Motivischen so auch in der Technik sehr vielseitig: Kohle, Pastell, Graphik, Aquarell, Tempera, Oel- und Glasmalerei sind seine Sprachmittel; sogar in der plastischen Gestaltung hat er sich mit Glück versucht und letzthin sich im Mosaik ein großes vielversprechendes Neuland entdeckt. Sein Glasmosaik „St. Christopherus" ist eine sehr gute Leistung und gibt in dem großen Mosaik seines Schaffens einen kostbaren Stein ab.

Neben all diesem lebt seine absolute Malerei schlicht und still ihr geheimnisvolles unergründliches Eigenleben. Diese leuchtenden und lähelnden Linien, diese unerhört ab- und anklingenden Flächen sind wie die Gebärden eines Kindes, das die Wunderwirklichkeit des Märchens erlebt, sind wie die (dem mit „beiden Beinen auf dem Boden der Tatsächlichkeiten stehenden" Realisten allerdings unverständliche) Handschrift eines Traumbenommenen, der dem Jenseitigen für das Geschenk eines namenlosen Erlebnisses die Dankantwort zu schreiben versucht. In allen diesen Bildern und Bildchen west eine geheime mathematische Gesetzmäßigkeit (auch Mathematik ist Poesie). In ihrer einzigartigen Farbensymphonik ergreifen sie manchmal wie liedhafte Weisen, die in einer sehr fremden Sprache



Mater Dolorosa

zum Vortrag gelangen. Dieses Liedhafte schwillt zu einem großen Skaldenchor an in der Vision „Die Welt der Edda)" in welche die Atmosphäre des Heroisch-Mythenhaften nordisch-germanischer Wesenheit meisterlich eingefangen ist.

Hans Peter Keller.

Die Kunst steckt wahrhaftig in der Natur; wer sie heraus kann reißen (malend zeichnend), der hat sie.

Albrecht Dürer

Im Fleiß kann dich die Biene meistern, / In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein, / Dein Wissen teilest du mit vorgezogenen Geistern, / Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Schiller, Die Künstler

Die JAGD nach dem GLÜCK

ROMAN VON HANS SCHULZE

(11. Fortsetzung.)

Und dann war plötzlich ein schwarzer, brausender Nebel um ihn her; der Boden begann ihm langsam unter den Füßen zu weichen, und auf einmal stürzte er immer schneller und schneller hinab in endlose, unermeßliche Tiefen. — — —

Als Hilde eine Stunde später in sein Arbeitszimmer trat, hing er bewußtlos, schweißüberströmt, halb über der Armlehne seines Sessels.

Dreizehntes Kapitel.

Seit zwei Tagen bereits hielt Hilde bei dem Vater die Krankenwacht.

Nach dem ersten furchtbaren Erschrecken des Unglücksabends hatte sie sofort in umsichtiger Weise alle erforderlichen Anordnungen getroffen, den alten Hausarzt der Familie telephonisch nach dem Grunewald herausgebeten und den noch immer bewußtlosen Kranken mit Hilfe des Dieners und der Köchin nach seinem Schlafzimmer hinaufgetragen.

Die ärztliche Untersuchung hatte einen schweren nervösen Zusammenbruch festgestellt, der zwar zunächst noch keine unmittelbare Lebensgefahr bedeutete, bei dem starken Absinken der Herzkraft jedoch die Gefahr einer plötzlichen Katastrophe nicht als ausgeschlossen erscheinen ließ.

Die Nacht vom Samstag zum Sonntag war verhältnismäßig ruhig verlaufen und auch den größten Teil des folgenden Tages hatte der Kranke in einem fast ununterbrochenen Dämmerschlaf zugebracht.

Dann aber hatte gegen Abend ganz unvermutet ein lebhafter Erregungszustand eingesetzt, daß Hilde und eine inzwischen berufene Krankenschwester den offensichtlich von schweren Angstdelirien gequälten Mann nur mit äußerster Mühe im Bett zu halten vermocht hatten.

Erst gegen Morgen war er wieder ruhiger geworden und in die alte Stumpfheit zurückgefallen.

Die kurze Krankheitsdauer hatte in der ganzen äußeren Erscheinung des Vaters bereits eine tiefgehende Veränderung hervorgerufen, daß Hilde ihn immer wieder nur mit Tränen anzublicken vermochte.

Das verzogene linke Augenlid, der schiefe Mund gaben dem einst so ausdrucksvollen Gesicht etwas seltsam Verz..rtes, fast Blödes, die Wangen hingen in schlaffen Falten herab; der ganze Körper lag regungslos, in sich zusammengesunken, die schweren, massigen Glieder hölzern, wie taub.

Eva hatte sich Hilde sofort zur Unterstützung in der Krankenpflege angeboten, von dem jungen Mädchen jedoch eine zwar freundliche, aber ganz entschiedene Ablehnung erhalten.

Hilde war hierbei von ihrem starken Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem Vater geleitet gewesen, das sie jede andere Hilfe mit eifersüchtigen Augen betrachten ließ; zudem war in letzter Zeit zwischen den bisher so eng befreundeten Frauen eine erste leise Entfremdung eingetreten, über deren Grund sich Hilde in der kritischen Stimmung der Gegenwart zwar nicht ganz klar wurde, die sie aber doch mit einer geheimen Abwehrempfindung gegen die schöne Stiefmutter erfüllte.

Auch Walter, den die Nachricht von der Erkrankung des Vaters erst am Morgen erreicht hatte, hatte sich durchaus auf ihren Standpunkt gestellt, wenngleich seine Auffassung natürlich durch andere Beweggründe als die der Schwester bedingt war.

Seit der Aussprache im Schöneberger Stadtpark hatte es wie eine dumpfe Betäubung auf seinem ganzen Denken gelegen.

Immer wieder war er mit sich zu Rate gegangen, wie er jene beiden zur Rechenschaft ziehen sollte, und immer wieder hatte er sich selbst mit auf der Anklagebank gefühlt.

Es war ja gar nicht möglich, auch nur den geringsten Schritt gegen Eva und Axel zu unternehmen, ohne zugleich Hilde ins Herz zu treffen; ganz abgesehen davon, daß der Zustand des Vaters die Fernhaltung jeder Aufregung aus dem Schoße der Familie zur gebieterischen Pflicht machte.

Vergebens hatte er bei seinem kurzen Zusammensein in Evas Gesicht geforscht, welche Gedanken und Entschlüsse sich hinter ihrer weißen Stirn verbergen mochten.

Mit ruhigem Ernst hatte sie mit ihm über die durch die Krankheit des Gatten geschaffene Lage gesprochen, so sicher beherrscht und kühl zurückhaltend, als ob nicht erst vor zwei Tagen in ihrem Leben eine leidenschaftliche Stunde gewesen war, in der sie ihm mit der ganzen Verzweiflung eines hilflosen Kindes die geheimsten Tiefen ihres Herzens enthüllt hatte.

Wie er es als selbstverständlich angesehen, hatte sie ihm das gesamte ihr einst übereignete Kapital zur Sanierung der Werke ohne weiteres angeboten, zu seiner großen Erleichterung war es aber nicht nötig gewesen, auf ihre Hilfe zurückzugreifen.

Walter war am Tage nach der Erkrankung des Vaters mit Direktor Schröder und dem altbewährten Anwalt der Familie sofort zu Diering gegangen und in einer sehr bewegten, vielstündigen Konferenz war mit dem durch Androhung des Differenzeinwands schließlich ganz in die Enge getriebenen Bankier dahin eine Einigung zustande gekommen, daß er sich gegen Zahlung von 750 000 Mark mit der sofortigen Lösung des Börsenengagements einverstanden erklärt hatte.

Walter und Hilde hatten zu gleichen Teilen für die Zahlung der Summe gutgesagt und den Rest ihres Barvermögens zur Abdeckung der sonstigen Schulden und Wechselverbindlichkeiten der Firma zur Verfügung gestellt.

„Ich bin wie befreit, daß diese unselige Spekulationsgeschichte noch einmal zu einem solchen Ende gekommen ist", meinte Herr Schröder, als die Herren wieder zum Bankgebäude heraustraten und die Behrenstraße entlanggingen. „Es liegt ja unverkennbar ein großer Zug in der ganzen Sache. Aber es gehören Nerven wie Taue dazu, um derartige Aufregungen monatelang durchzuhalten. Und darüber ist der alte Herr trotz seiner eisernen Konstitution doch wohl zusammengebrochen!"

Walter nickte gedankenverloren.

„Es wird mir für mein ganzes Leben eine Lehre sein. Und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß, soviel an mir liegt, die Zukunft der Firma wieder auf eine solide Grundlage gestellt werden wird. Hoffentlich darf ich bei dieser Wiederaufbauarbeit auch weiter auf Ihre tatkräftige Unterstützung rechnen!"

Mit festem Druck lagen die Hände der beiden Männer ineinander.

„Es ist für mich eine Ehrenpflicht, Ihnen gerade in der kommenden Zeit zur Seite zu bleiben, lieber Walter!" sagte Herr Schröder in tiefer Bewegung. „Haben Sie übrigens schon einmal bedacht, um auf ein anderes Thema zu kommen, daß die Erkrankung Ihres Herrn Vaters — von allem übrigen abgesehen — auch an Ihrem engeren Familienkreise nicht ohne tiefere Einwirkung vorübergehen dürfte. Ich hoffe ja, daß sich der Geheimrat in absehbarer Zeit wieder erholen wird, aber ich meine, daß unter den gegenwärtigen Umständen eine Hochzeit Fräulein Hildes am nächsten Sonntag eine Unmöglichkeit ist!" — Walter zuckte zusammen.

Der blaue Sommerhimmel über ihm schwankte.

Das hatte er ja ganz vergessen.

Am zweiten August sollte Hildes Hochzeit sein.

Die Worte Evas klangen ihm auf einmal wieder im Ohr, die diese Heirat als eine neue Lüge ihres Lebens bezeichnet hatte und einen Aufschub nun wie eine Befreiung, eine Erlösung empfinden mußte.

Und wenn es mit dem Vater vielleicht zum Äußersten kam, wenn jenem anderen der Weg ganz frei ward und er sich mit dem Schein des Rechtes nehmen konnte, was schon längst sein Eigentum war!

Wie eine sengende Flamme wallte die Eifersucht plötzlich wieder heiß in ihm auf.

Was sollte nur werden? Er wußte es nicht!

Er hatte das dunkle Empfinden, als sei er mit dem Saume seines Rockes in die Speichen eines Rades geraten, das ihn mit eiserner Kraft widerstandslos, unentrinnbar einer unbekannten Zukunft entgegenriß.

Vierzehntes Kapitel.

Axel war erst am Dienstagnachmittag von den Verhandlungen mit der Tabak-Einkaufszentrale aus Hamburg nach Berlin zurückgekehrt und vom Lehrter Bahnhof ohne Aufenthalt nach dem Westen hinübergefahren.

Daheim ließ er sich sofort mit der Delbrückstraße verbinden und bat Eva ans Telephon.

Seit fast einer Woche hatte er sie nicht mehr gesehen und gesprochen, war seine Sehnsucht nach ihr ins Unermeßliche gewachsen, diese Sehnsucht, die ihn während der stürmischen Verworrenheit der letzten Zeit bei allem, was er tat und dachte, wie der Nachklang einer süßen Melodie begleitet hatte.

Er verstand kaum, was sie ihm hastig über den Zustand des Gatten berichtete, er lauschte nur auf den weichen Tonfall ihres dunklen Alts, den er in der gesteigerten Stimmung des Augenblicks gleichsam wie eine zärtliche Liebkosung empfand, und bettelte immer wieder, wie ein Kind, daß sie gerade an diesem Abend noch einmal zu ihm kommen möchte.

Allein Eva war heute seinen leidenschaftlichen Gefühlsausbrüchen gegenüber seltsam kühl und gelassen geblieben und hatte ihm mit leisem Vorwurf über seine unvorsichtige Unbeherrschtheit nur ganz kurz geantwortet, sie müsse es sich aus Gründen, die er später erfahren würde, leider versagen, ihn jetzt schon wieder in seiner Wohnung aufzusuchen, dagegen würde sie ihn um sechs Uhr in einer Konditorei auf dem Viktoria-Luisen-Platz erwarten, die ihnen im Winter schon manchmal zu heimlichen Zusammenkünften gedient hatte.

Enttäuscht und verstimmt hatte er den Hörer endlich wieder angehängt und sich zu einer kurzen Ruhe auf die Chaiselongue seines Arbeitszimmers ausgestreckt.

Doch sein gesamtes Nervensystem befand sich noch in einem so hochgradigen Schwingungszustande, daß sich der ersehnte Schlummer, aller Abspannung ungeachtet, geraume Zeit nicht einstellen wollte.

Erst nach und nach übte die mittägige Stille des dämmerigen Raumes ihre wohltätige Wirkung, doch allerlei Bilder seiner aufgeregten Phantasie beunruhigten seinen Schlaf und formten sich zu quälenden Traumvorstellungen.

In Schweiß gebadet schreckte er endlich gegen halb sechs Uhr wieder empor und machte sich in fliegender Hast zum Ausgang fertig.

Dann saß er ganz allein in dem einsamen Hinterzimmer der kleinen Konditorei und bestellte sich bei dem blassen Ladenfräulein einen Eiskaffee.

Durch das schmale, hohe Fenster neben dem verschossenen alten Ecksofa ging der Blick auf einen Hinterhof hinaus, auf dem ein paar kümmerliche Rasenflecke und Gebüschgruppen einen schüchternen Gartencharakter anzudeuten versuchten.

Verworrener Kinderlärm drang herein.

Der heisere Baß des Pförtners schalt polternd dazwischen. Dann wieder Stille.

Nur die Fliegen summten eintönig um die verstaubten Gaskronen und durch die schräggestellten Jalousiestäbe stahl sich zuweilen ein verirrter Sonnenstrahl und malte unruhige, krause Lichtflecke auf den Fußboden. — —

Jetzt wurde die Ladentür aufgestoßen und eine weibliche Gestalt erschien auf der Schwelle.

Eva!

Ein paar Herzschläge lang standen sie sich stumm, unschlüssig gegenüber, als sei mit den Tagen der Trennung eine unsichtbare Wand zwischen ihnen aufgewachsen.

Dann aber neigte sich Axel zu ihr herab und küßte sie mit brennender Leidenschaft.

„Ich danke dir, daß du gekommen bist!" sagte er leise. „Ich bin ja so froh, daß ich dich wiederhabe!"

Dann saßen sie in der Sofaecke am Fenster, und Axel erzählte von seinen Erlebnissen in Hamburg und den langwierigen Verhandlungen mit dem vorsichtig-zähen Kaufherrn.

Dazwischen streichelte er ihre Wangen und Schultern und die kühlen, glatten Arme in der dünnen Seidenbluse und suchte immer wieder verstohlen ihren blühenden Mund.

„Warum hast du mich eigentlich in dies öde Lokal bestellt?" fragte er endlich. „Wieviel schöner wäre unser erstes Wiedersehen bei mir daheim gewesen!"

Eva richtete sich höher empor.

„Ich habe dir etwas sehr Wichtiges mitzuteilen. Ich sagte dir wohl schon einmal, daß ich mich in letzter Zeit ständig beobachtet fühlte, und diese Empfindung hat mich nicht getäuscht. Walter weiß um unser Verhältnis. Darum wollte ich einen Besuch bei dir vorläufig vermeiden!"

Und sie berichtete ihm in großen Zügen über ihre nächtliche Auseinandersetzung mit dem Stiefsohne.

Axel hatte sich eine Zigarette angezündet und sah ein paar Augenblicke nachdenklich vor sich hin.

„Das vereinfacht die Sache ungemein", sagte er dann ruhig, „und erspart mir lange Auseinandersetzungen mit Walter. Jetzt gibt es kein Zurück mehr für uns beide!"

„Und was soll nun werden?" fragte Eva mit beklommener Stimme.

„Du gehst noch heute oder morgen aus dem Hause. Ich muß dich ganz aus dem Wege wissen, wenn es zu dem nun ja wohl unvermeidlichen Zusammenstoße mit Walter kommen sollte!"

„Axel, das kann ich nicht!"

Ein hilfloser Ausdruck stand in Evas Gesicht.

„Ich kann doch meinen todkranken Mann nicht so ohne weiteres im Stiche lassen!"

„Liebe Eva!"

Die Stimme Axels klang schneidend scharf durch die schwüle Luft des kleinen Raumes.

„Wir sind nicht mehr in der Lage, uns Sentimentalitäten gestatten zu können. Auch die Krankheit deines Mannes, die ich an sich natürlich sehr bedauere, kann uns jetzt nicht mehr beirren. Wir müssen Klarheit schaffen. Wer vorwärts will, darf nicht rückwärts gehen!"

Und dann tat sie ihm wieder leid in ihrer ratlosen Verzweiflung, daß er ihre kalt gewordene kleine Rechte in seine beiden Hände nahm.

„Sieh es nicht als Härte und Gefühllosigkeit an, Eva, aber unsere Lage ist wirklich unhaltbar geworden. Allein schon im Hinblick auf meine Heirat! Ich kann doch diese Rolle jetzt unmöglich mehr weiterspielen."

„Die Hochzeit wird aufgeschoben!" warf Eva hastig ein. „Walter hat schon gestern abend mit Hilde gesprochen, und sie hat sich ganz damit einverstanden erklärt!"

„Die Hochzeit?"

Ein leises Lächeln grub sich um Axels Mund.

„Diese Hochzeit steht schon jetzt außerhalb jeder Diskussion für mich. Und ich begreife Walter nicht, daß er nicht längst dieselbe Konsequenz gezogen hat. Ich betrachte jedenfalls meine Beziehungen zu Hilde als vollkommen gelöst, und wenn Walter nicht die Initiative zu ergreifen weiß, so müssen wir beide ihn vor eine vollendete Tatsache stellen. Darum verlange ich, daß du das Haus verläßt. Ich bringe dich irgendwohin ins Ausland. Nach einem holländischen Bade, z. B. nach Zandvoort, das du ja vom vorigen Sommer her schon kennst. Dann kehre ich nach Berlin zurück und stelle mich Walter zur Verfügung!"

Eine heiße Angst brannte in Eva auf.

„Er wird dich töten, Axel! Ich weiß es, er wird dich töten!"

Axel zuckte die Schultern.

„Das muß ich auch mit in Kauf nehmen. Ich kann und werde mich der Verantwortung für das, was ich zu vertreten habe, jedenfalls nicht entziehen." — —

Das erste Grau des Abends hing wie ein flimmernder Rauchschleier über dem grünen Rund des Viktoria-Luisen-Platzes, als Axel und Eva wieder aus der Konditorei heraustraten.

Fortsetzung folgt.

Kunterbunt der Woche

aus Neuss und aller Welt

Neuß, am 25. Januar 1936.

Sie werden unseren heutigen NGZ-Sonntag vergeblich nach der Ihnen so lieb gewordenen „Unpolitischen Chronik" umblättern. Unser Diaz hat mal für zwei Wochen ausgespannt, was Sie ihm sicher gönnen, nachdem er ein Jahr hindurch Samstag um Samstag ohne Unterbrechung mit Ihnen über tausend Dinge geplaudert hat, die man an anderer Stelle unserer Zeitung nicht so gut anbringen konnte. Da aber auch in der Zwischenzeit allerhand passiert, was der Beachtung wert ist, so hoffen wir, daß Sie für einige Male mit dem fürlieb nehmen, was der Diaz-Stellvertreter zu sagen hat.

✣

„Neußer" Karneval?

Da wäre zuerst einmal der Karneval, in den wir am Sonntag in Neuß hineinzuspringen Gelegenheit hatten. Man ist hineingesprungen, derart sogar, daß Hunderte von karnevalsbegeisterten Neußern in den Wogen der närrischen Lust wegen Ueberfüllung nicht mehr eintauchen konnten. Ueber die beiden Veranstaltungen haben wir ja ausführlich berichtet und haben sie verdientermaßen gelobt. Sowohl bei der Prinzengarde „Blau-Weiß" wie auch bei der alten Gesellschaft „Narrenlust" ist mit einer der großen Sache des Karnevals würdigen Hingabe gelacht, gesungen und geschunkelt worden. Aber man vermißt eigentlich doch noch etwas, und das ist der vorherrschende Neußer Einschlag. Es ist nicht damit getan, daß Büttenredner Neußer Nationalität nun eine noch so einschlagende Rede halten, es ist nicht damit getan, daß die Präsidenten in ihren Ansprachen vom „Neußer Karneval" sprechen. Die Büttenredner selbst müßten mehr ihren Stoff aus Neuß herausholen, aus den Ereignissen des Jahres, wie sie etwa auch beim Fackelzug am Schützenfest ihren Niederschlag finden. Daß man sich zwischendurch auch einige auswärtige Redner gewissermaßen als Blutauffrischung verschreibt, ist nur zu begrüßen und wenn die Karnevalskanonen unserer Nachbarstädte durch ihre Vorträge Neußer Talente wecken und ihnen Anregung geben sollten, so wäre das sehr erfreulich. Könnten Sie sich z. B. nicht vorstellen, daß ein Zwiegespräch zwischen zwei alten Neußer Originalen einschlagen würde, daß eine Marktfrau vom Neußer Markt allerhand zu sagen wüßte, was die Neußer angeht, ohne daß aus alten Karnevalszeitschriften auch nur die geringste Anleihe gemacht zu werden brauchte? Ich könnte hier eine Reihe von Witzen anführen, die mir seit Jahren bei allen Karnevalssitzungen ohne Ausnahme immer wieder begegnen und die es verdient hätten, daß man ihnen schon längst ein ehrenvolles Begräbnis 1. Klasse bereitet hätte. Möge diese wohlgemeinte Meckerei dazu beitragen, daß unsere Karnevalsprominenten sich mit aller Macht einmal auf die Suche nach dem Neußer Karneval begeben. Und wenn das Ziel erreicht ist, dann darf man vielleicht auch einmal an einen Neußer Karnevalszug denken, um den es in diesem Jahre auffallend still geblieben ist.

✣

Etwas vom Abreißkalender

In der Zwischenzeit gibt es aber auch so manche andere Dinge, über die man sich freuen kann, stille alltägliche Dinge, die eigentlich so gar nichts lächerliches anhaben. Wie es zum Beispiel bei dem Abreißkalender über meinem Redaktionstisch der Fall ist. Die Vorderseite der einzelnen Blätter enthalten nackte Tatsachenberichte, an denen es nichts zu rütteln und zu deuteln gibt. Eine große, meist schwarze Zahl, darüber der Monatsnamen und darunter der Namen des Tages, ferner die astronomisch genauen Zeiten des Sonnen- und Mond-Auf- und Untergangs, ferner sieht man auf einen Blick, ohne erst an den Fingern abzählen zu müssen wieviel Tage der Monat hat und schließlich besagen noch zwei Zahlen, daß wir heute glücklich 26 Tage des Jahres hinter uns gebracht haben und daß uns noch 240 bevorstehen. Wie gesagt, da gibt es nichts zu lachen.

Anders ist es mit der Rückseite. Da wird der Kalender zum persönlichen Freund, der es gut mit uns meint und der jeden Tag unseres Lebens sowohl nach der realen wie nach der idealen Seite hin günstig zu beeinflussen sucht. In der tiefen Erkenntnis, daß man für die höchsten Dinge des Lebens umso mehr empfänglich ist, je mehr die realen Dinge in Ordnung sind, steht da zuerst einmal jeden Tag der Speisezettel und dann folgt ein tiefgründiger Weisheitsspruch eines Dichters oder eines andern großen Mannes. Sehr häufig besteht nun in meinem Kalender zwischen den beiden gegensätzlichen Dingen ein innerer Zusammenhang, was dann besonders deutlich wird, wenn man beim Lesen eine andere Reihenfolge einhält. Etwa so: „Tolstoi: An je weniger Bedürfnisse wir uns gewöhnt haben, umso weniger Entbehrungen drohen uns. Kastaniensuppe, Grünkohl, Kartoffeln, Frankfurter Würstchen, gestürzte Aepfel." Oder „Hölderlin: Was wir sind — ist nichts, was wir suchen — ist alles. Gekochtes Rindfleisch mit grüner Tunke, Rhabarberspeise." Am 20. Oktober findet sich der Zusammenhang zwischen Buch und Mittagessen. Da heißt es: „Kroener: Der Geschmack an guter Lektüre wird nicht durch Kosthäppchen erworben. Pökelrippchen mit Sauerkraut, Kartoffelbrei, Trauben."

Sie werden verstehen, daß ich mich jeden Tag darauf freue, meinen Kalender abzureißen, womit ich jedesmal bis zum Frühstück warte. Vielleicht haben Sie, lieber Leser, auch so einen Kalender zuhause und werden für die Folge an meiner Freude teilnehmen.

✣

Lache in Tonleiter

Lachen ist gesund, das ist eine alte Weisheit. Das hat nun der englische Arzt Dr. Welton erneut festgestellt, ja, er hat das Lachen zum Gegenstand eingehender Studien gemacht. Wie gesundheitsfördernd der Frohsinn und das Lachen ist, das wird Ihnen natürlich auch jeder deutsche Arzt sagen können. Dr. Welton aber hat gleich ein ganzes Lachbrevier herausgegeben und deshalb sollen Ihnen seine Ratschläge nicht vorenthalten bleiben.

Er behauptet, daß die Bewegung des Zwerchfells und der Bauchhöhle eine stärkere Durchblutung erzielt, und das Herz, sowie auch die Atmungsorgane dadurch belebt werden. Auch will der englische Arzt die Beobachtung gemacht haben, daß durch herzhaftes Lachen der Appetit angeregt wird, und eine merkliche Entspannung der Nerven eintritt. Allerdings sollen diese für den menschlichen Körper günstigen Erscheinungen nur bei richtigem, vollem Lachen, also nicht bloß bei einfachem Verziehen der Mundwinkel auftreten. Wie sich Dr. Welton eine solche Lachkur denkt, hat er genau berichtet. Danach trete man in leichter Kleidung (!) vor das offene Fenster, atme zuerst ganz tief und lache nun nach Herzenslust, wenn möglich sogar noch in allen Tonarten! Der englische Arzt gibt im übrigen auch denen Ratschläge, denen es an sich gar nicht so lächerlich zu Mute ist. Ihnen empfiehlt Dr. Welton die Erinnerung an einen guten Witz, den sie in einem Variete, Tonfilm oder im Bekanntenkreis gehört haben.

Ich bezweifle natürlich nicht, daß unsere Leser die Ratschläge des famosen Dr. Welton gleich morgen früh schon zu befolgen beginnen, ich bezweifle auch nicht, daß etwa Mangel an Lachstoff bestünde. Aber was tuen wir, wenn die Widerwärtigkeiten des Lebens einmal allzusehr an uns herangetreten sind? Nun, ganz einfach, wir werden für unser morgendliches Lachen eine Tonleiter in Moll wählen, während wir sonst in Dur lachen. Und wie herrlich wird das erst, wenn sich gleichzeitig mehrere Fenster auf die Straße zu öffnen und es erschallt ein chorisches Lachen über unseren Weg zur Arbeit. Werden wir da widerstehen können, da lachen ja auch bekanntlich ansteckt? Nein, wir werden mitlachen und werden bald so gesund sein, daß wir — lachen können. Die Nachbarschaften werden sich zu Lachchören zusammenschließen, der Rundfunk wird die Musik dazu senden — — — ach, ich mag es garnicht ausmalen, wie schön das werden wird. — Wer lacht da? —

✣

Hans Huckebein, der Unglücksrabe

Auch ohne die Ratschläge des Dr. Welton hat man vergangene Woche irgendwo viel gelacht, über einen Raben nämlich, der sich allerhand Späße mit geplagten Hausfrauen erlaubte. Die Sache war so:

Die Ratssitzung der englischen Stadt Chesham, die dieser Tage besonders stürmisch verlief, näherte sich ihrem Ende, als der Bürgermeister aufstand und erklärte, es gebe da noch einen wichtigen Punkt zu verhandeln, nämlich die Frage, was mit dem Raben des Magistrats geschehen solle, der mit seinen Streichen in der ganzen Stadt Aergernis errege. Dieser Rabe sei, wie man wisse, dem Magistrat vor einiger Zeit zum Geschenk gemacht worden. Er habe sich zu einem stattlichen Exemplar seiner Rasse entwickelt, sei aber so zahm, daß man ihn unbedenklich frei herumfliegen lassen könne.

Der Rat beschloß, die Frau selbst anzuhören, die Hans Huckebein angezeigt hatte. Sie erzählte mit großer Mundfertigkeit: „Dieser Rabe ist tatsächlich ein öffentlicher Skandal Er ist ein ganz boshafter Geselle, der nichts als Schabernack verübt. Vor allem hat er es auf weiße, frischgewaschene Wäsche abgesehen, die im Garten zum Trocknen aufgehängt ist. Wenn man sich auch nur einen Augenblick abwendet, dann fliegt er herbei, setzt sich auf die Wäscheleine und zieht mit aller Kraft die Wäscheklammern heraus. Fällt dann die weiße Wäsche auf die Erde, dann stolpert er mit seinen schmutzigen Füßen solange auf ihr herum, bis aus dem blendenden Weiß ein schmutziges Grau geworden ist. Uns Hausfrauen bleibt nichts anderes übrig, als die besudelten Stücke noch einmal zu waschen. Das aber ist der größte Triumph des Raben. Vom Zaun aus sieht er uns zu, indem er höhnisch den Kopf dreht und wenn wir auf ihn schimpfen, dann krächzt er, als ob er uns auslachen wollte. Muß man sich das alles von so einem dummen Tier bieten lassen? Wir sind ja gewisse Freunde von Tieren, aber dieser Rabe ist ja ein kleiner Teufel!"

Die ernsten Ratsmänner von Chesham konnten während der Anklagerede der empörten Waschfrau nur mit Mühe ein schallendes Gelächter unterdrücken. Sie beschlossen, Hans Huckebein vorläufig in den Hühnerstall eines der Ratsherren zu sperren und ihn erst wieder freizulassen, wenn er gesittere Umgangsformen angenommen hat. Ein Londoner Journalist, der zufällig anwesend war, hat unverzüglich am nächsten Tage eine photographische Aufnahme von dem Spaßvogel gemacht und einen ausführlichen Bericht an die Londoner Zeitungen geschickt. So kommt es, daß der Hans Huckebein von Chesham eine viel bekannte und belachte Persönlichkeit geworden ist.

✣

Die Neußer Sturmkatastrophe im Tonfilm

Es muß wieder einmal festgestellt werden, daß Neuß übergangen worden ist. In einem Bildbericht von der Sturmkatastrophe zeigt die Ufa-Wochenschau eine Reihe vorzüglicher Bilder, nachdem der Sprecher diese etwa so angekündigt hat: „Ein Wirbelsturm richtete in den Städten Düsseldorf und Neuß schwere Verwüstungen an." In ausgiebiger Weise ist die Wirkung des Sturmes in Düsseldorf gezeigt, während man vergebens darauf wartet, nun auch etwas von den Neußer Verwüstungen gezeigt zu bekommen. Aus einem Bild, das aber nach einigen Sekunden wieder verschwunden ist, glaubt man eines der Neußer Industriewerke erkennen zu können, während im übrigen das ramponierte Zoppenbroich, der Schweimanns Hof, das fortgerissene Haus sowie die anderen Verwüstungen in Weißenberg glatt unterschlagen wurden.

Während man das intakte Neuß an vielen Stellen schon für nicht wert hält, es der weiteren Oeffentlichkeit vorzustellen, so könnte es uns ja eigentlich recht sein, daß man es auch nicht zeigt, wenn es kaput ist. Aber wenn man es schon für notwendig hält, uns jede Woche irgendeine Unwetterkatastrophe aus Amerika oder Asien im Tonfilm vorzuführen, so dürfte man wohl erwarten, daß die Tonberichte über ein derartiges Ereignis (wenn es in Deutschland geschah) zumindest vollständig sind.

✣

Und wieder mal: die Linie 16

Uebrigens fuhren wir nach längerer Zeit nach der Vorstellung im Apollo-Theater mal wieder mit der Linie 16 der Rheinischen Bahngesellschaft nach Hause. An der Haltestelle wartete ein beängstigender Knubbel Menschen, die die gleiche Absicht hatten, genug, um einen Triebwagen und zwei Anhänger lohnend zu füllen. Und was kam? Ein einziger Wagen, in dem man nun genötigt war, die Fahrt nach Neuß in fürcherlichster Enge zurückzulegen, bei jeder Kurve und bei jedem Bremsen seinem Mitfahrer auf die Füße tretend oder von ihm auf die Füße getreten werdend. Die Klage über diesen Zustand ist nun schon so häufig vorgebracht worden, daß man nun doch allmählich an dem guten Willen der Rheinischen Bahngesellschaft zweifeln muß, hier Abhilfe zu schaffen. Der Laden klappt ja schließlich auch so! An der Haltestelle steht die freundliche Frage angeschrieben, ob man heute schon mit der Straßenbahn gefahren sei? Das soll eine Ermunterung sein, es verneinendenfalls zu tun. Man könnte sich vorstellen, daß es noch ermunternder wäre, wenn für genügend Anhänger gesorgt würden, anstatt auf Kosten der Hühneraugen der Neußer Bürger Sparmaßnahmen durchzuführen. Wir werden uns doch noch ein Auto anschaffen müssen, oder . . . nächstens in Neuß bleiben.

✣

Weinen gegen Kassa

Weinen wollen wir nicht über diese Dinge, das bringt nichts ein. Das heißt, bei uns nicht. In London ist das anders, da gibt es Berufsweiner, die für ihre rührende Tätigkeit sogar sehr gut bezahlt werden. Nanu, werden Sie sagen, das ist wieder so'n richtiger Schwindel. Aber es ist wirklich so. Da hat nämlich ein großer englischer Filmverleih die Beobachtung gemacht, daß die Filme den besten Anklang finden, die das Publikum mindestens einmal ausgiebig zu Tränen rühren. Um nun jeden einzelnen Film auf diese Eigenschaft hin zu prüfen, hat sie einen Mann angestellt, der ein weichherziges Gemüt und eine gutarbeitende Tränendrüse besitzt. Ihm werden alle der Verleihgesellschaft angebotenen Filme vorgeführt. Und dann wird kontrolliert, ob und in welchem Maße das „Tränenthermometer" geweint hat. Dabei zählen nur Tränen, die ihm wirklich über die Wange gelaufen sind. Bleiben die Tränen vollständig aus, dann wird der Film nicht angenommen, auch wenn es sich um ein Lustspiel handelt. Man sieht, die betreffende Firma nimmt das Urteil des „Versuchszuschauers" sehr ernst. Daß er unter diesen Umständen ein gutes Gehalt bezieht, ist selbstverständlich. Er dürfte damit die bestbezahlte Tränendrüse der Welt besitzen.

Bei ihm gilt also das Sprichwort umgekehrt: „Auf Lachen folgt Weinen", je mehr er weint, je mehr kann er nachher lachen über das viele Geld. Wir wollen's aber vorläufig mit Dr. Weltons Lachbrevier halten. Stimmen Sie darum alle mit mir ein in ein kräftiges: ha, ha, ha! (In D-dur.)

Kiebitz.

Wo Karl May und Hadschi Halef einst gingen

Die Wüstenfüchse

Bis nach Siut drangen die Motivsucher der Karl-May-Filmexpedition der „Syndikat-Film" zu Pferd und auf Kamelen oder mit Automobilen vor, um die Wüste zu finden, in der Karl May seine Abenteuer erlebte.

Allen Dragomännern Anzeichen

Ob es die kleinen braunen Stiefelputzer von Kairo waren, die Gepäckträger des Hotels oder die Interessenvereinigung sämtlicher Dragomänner und Fremdenführer Unterägyptens, wird sich nie herausstellen. Soviel steht nur fest, daß innerhalb kaum eines Tages ganz Kairo über die deutsche Film-Expedition Bescheid wußte, die in der arabischen Wüste einen Karl-May-Film drehen würde. Karl May? „Oh — I know!" — dafür sind Beduinen nötig und Zelte, Sandkarren und Kamele, ballonbereifte Lastwagen und Araberpferde, Kostüme, Dragomänner und... nochmals Dragomänner. Filmexpeditionen sind eine Sendung Allahs...

„Dragomann? Dragomann? Alle die Mustafa und Mohammed, Omar und Hassanein, Ibrahim und Mubaida Kairos stehen vor dem Hotel. Noch hat die Sensation nicht angefangen — außer zwei pfeifenrauchenden Amerikanerinnen ist noch kaum jemand da — aber der Himmel hat ein Einsehen gehabt und diese reichen Deutschen hergeschickt. „Gutten Morken, maine Härren — ick specken perfectly daitsche Spracke!"

„Nehmen Sie d e n!"

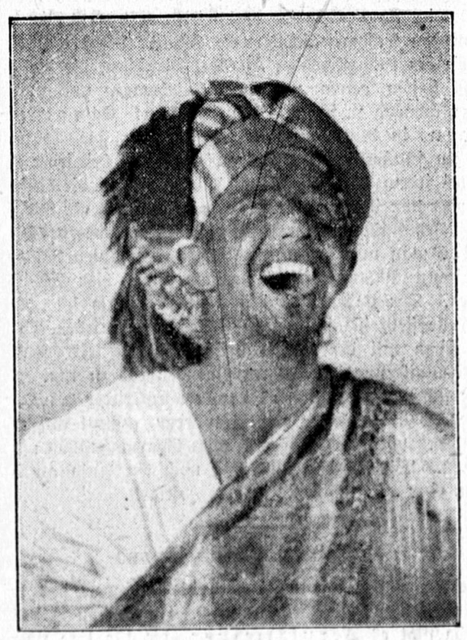
„Nein, lieber d e n!"

„Ick 'abben geführt plenty Filmcompanies!" und wie ein rauschender Blätterwald knistern die Empfehlungsschreiben in den braunen Händen. Ein brauner Omar macht das Rennen — im roten Tarbusch, den buntgestreiften Oftan — das arabische Oberkleid — malerisch um die Schultern gelegt. Und plötzlich haben auch die anderen ihre schon ewig währende Freundschaft für Omar entdeckt. Doch der winkt stolz ab. Er hat selber vier Brüder und einen alten, in Ehren ergrauten Vater, die alle fünf selber Dragomänner sind...

Kein Wasser, kein garnix...

Karl May hatte seinen Hadschi Halef, der ihn kaum einige kleine Piaster am Tage kostete und außerdem genau Bescheid wußte, wohin sein Herr zu reiten wünschte. Omar, der Dragomann, hat dafür Beziehungen, deren Nebenproduktion außerhalb seines Gehaltes nochmals klingende Piaster sind. Daß jemand aber eigens nach Nordafrika kommt, um Wüsten und Felsentäler zu suchen — je unwirtschaftlicher, desto besser — war ihm in seiner gesamten Praxis noch nicht vorgekommen. „Wüste? Oh, plenty Wüste? Sie wollen machen ein Camping, eine Nacht schlafen oder zwei in der Desert?"

Nein, wir wollen kein Zelt für zwei Pfund mieten, um eine Viertelstunde von den Pyramiden und fünf Minuten von der Kamelreiter-Polizei entfernt Wüstenromantik zu erleben. Wir wollen die „richtige" Wüste. Und Omar schüttelt den Kopf. „Wüste nix gut — kein Wasser, kein garnix!" warnte er noch ein letztes Mal, dann brachte er seinen ersten Bruder.



Syndikat-Film M

Heinz Evelt als Hadschi Halef Omar
in dem Syndikat-Film „Durch die Wüste"

„Sie wollen sähen gutte Wüste?" und er schlug Saqqara vor — dort, wo die Stufenpyramide steht, deren Geschichte er auswendig kann. Zweimal blieb der Wagen stecken, dann erschienen wie auf Zauberruf Pferde. Aber die richtige Wüste war es leider nicht.

„Gleich hinter Abassiah — dort very wundervolle Wüste" sagte der zweite Bruder. „Hinter der Oase Fayoum —" der Dritte. Der Vierte brachte die weitere Umgebung von Marsa Matrouh am Mittelmeer, nahe der Kyrenaika-Grenze, und als Letzter sprach Papa Omar das Machtwort: „Nubien!" Alle sechs waren betrübt, als die Wüste sich von allein fand...

Ein Autolager...

Kurz vor Dunkelwerden tat sie sich plötzlich auf — die Wüste in der es nichts mehr gibt als welligen Sand, grellweißen Puder, der glitzernd in den Augen brennt. Kein Stein mehr, kein noch so armseliger verdorrter Zweig. Ueber kalkige Straßen einige zwanzig Kilometer an verlassenen Benzintanks vorbei als einzige Wegzeichen, dann über steinige Wüste war der Wagen geschwankt, als endlich die gewellten Hügelkämme der hellen Sanddünen am Horizont aufgetaucht waren — die Wüste, durch die einst Karl May mit seinem letzten Wassertropfen in der Feldflasche gestolpert sein mußte, bevor er auf die Ateibeh-Beduinen stieß!

„Vorsicht — an den unteren Dünenrändern läßt es sich noch mit dem Auto fahren, aber je höher Sie kommen, umso tiefer sinken Sie ein!" hatte ein Wüstenkenner gewarnt. Mit halb abgeplatteten Ballonreifen muß es der Wagen schaffen. Vollgas und... die schräg einfallenden Sonnenstrahlen haben ein Loch flacher erscheinen lassen — bis zur Achse sitzt der Wagen drin.

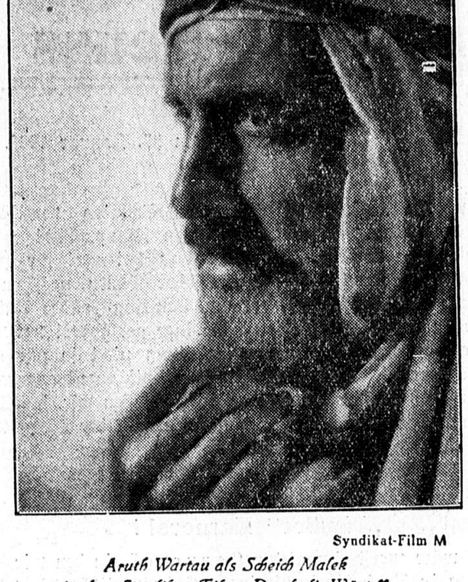
Wenn wir die Wüste noch beim letzten Sonnenlicht erleben wollen, muß der Wagen warten. Leise knirscht der Sand unter den Füßen, gibt bei jedem Schritt nach. Es ist, als würde von dem Wind, der über die Dünenkämme streicht und den feinen Sand mitnimmt, ein leichtes Klingen ausgehen, das immer mehr zunimmt, je weiter man in die Wüste hineingeht...

Wieviel Zeit vergangen ist — — plötzlich ist es dunkel geworden, und die Spuren, auf denen man zurückgehen muß, sind kaum noch zu erkennen. Irgendetwas Weißes blinkt halbrechts auf. Vielleicht ein Metallteil des eingesunkenen Wagens? Nur ein paar auseinandergeschleppte Kamelknochen, die da im Sand bleichen. Vielleicht sind wir überhaupt schon vom Weg abgekommen und womöglich im Kreis...

Doch da dunkelt bereits weit links ein Schatten. Der Wagen! Knirschend mahlen die Räder im Sand und wirbeln dichte Staubwolken auf, die im Scheinwerferkegel tanzen. Die untergelegten Decken zerfasern wie Papier. Etwas anderes zum Unterlegen ist nicht da...

Um Mitternacht, als der Anlasser längst ausgepumpt ist, schlafen wir zusammengerollt auf den Sitzen ein. Ab und zu weht der Wind ein winselndes Heulen wie Schakalgeschrei herüber. Vielleicht sind es auch ein paar der wild herumstreifenden Beduinenhunde... „Malesch" — macht nichts — wo die Karl-May-Wüste endlich gefunden ist!

Am Morgen, als in einem Kilometer Entfernung zwei Kompagnien Gurkhas vorbeiziehen, ist der Wagen innerhalb weniger Minuten draußen. Stämmige Kerle im knallgelben Turban, die saftgrüne Leibbinde um die khakibraune Uniform gebunden. „Manöver!" lacht einer. Der englische Offizier lächelt höflich. Ein Empfehlungsschreiben des türkischen Sultans in Konstantinopel, wie es Karl May damals bei sich hatte, würde heute in Aegypten nichts mehr nützen...



Syndikat-Film M

Aruth Wartau als Scheich Malek
in dem Syndikat-Film „Durch die Wüste"

Ausflug auf der „Brasiliana"

Von Xaver Petersen.

Der Kapitän Ellern war ein tüchtiger Mann. Seit dreißig Jahren schon fuhr er die Dampfer seiner Gesellschaft. — Eines Tages, kurz vor der Ausfahrt eines neuen Schiffes, auf dem Ellern wieder das Kommando führte, aus dem Hamburger Hafen, luden Riesenkrane noch im letzten Augenblick eine schwere Fracht auf das Verladedeck: einen Pullmannzug, elegante, blitzblaue Wagen, die für die Plantagenbesitzer und die nordamerikanischen Dollarkönige bestimmt waren.

Die „Brasiliana" befand sich seit Tagen auf offenem Meer. Man näherte sich dem Aequator. Die Passagiere stürzten sich auf eisgekühlte Bargetränke. Das durch künstliche Kaltluft temperierte Schwimmbassin mußte zeitweise wegen Ueberfüllung geschlossen werden. Kapitän Ellern saß in seiner Kabine, einen Eisbeutel auf dem Kopf. Er war 55 Jahre, und die Hitze war unerträglich. Nebenan, in seinem sogenannten Salon, erwarteten ihn Tee und ein wenig kaltes Huhn. Trotz der Hitze hatte Kapitän Ellern wie immer guten Appetit. Er unterbrach daher die Beschäftigung des Kühlens und begab sich in den Salon. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er weder Tee noch Huhn auf dem erst vor wenigen Minuten gedeckten Tisch vorfand. Er klingelte, ließ den Steward kommen. Dieser schwor hoch und heilig, Tee und Huhn wie üblich serviert zu haben. Küchenchef und Obersteward bestätigten seine Aussagen.

Am Abend herrschte große Aufregung im Speisesaal der ersten Klasse. Mrs. Piper aus New York hatte ihren Zwieback nicht erhalten. Die Tennismeisterin Ria Timpel war um ihre Nachmittagsmilch gekommen. Don Ramoore vermißte seinen Whisky und eine Kiste schwerer Zigarren. Am schlimmsten schien es der berühmten Filmdiva Meta Marbo ergangen zu sein: sie, die ihre Filmgewichtes wegen nur einmal am Tage, und zwar am Spätnachmittag, eine Tasse Bouillon nahm, hatte an diesem Tag auch die nicht einmal erhalten.

Kapitän Ellern war außer sich. Er schwor tausend Schwüre, daß er den Halunken schon herauskriegen werde. 30 Jahre führe er die Schiffe seiner Gesellschaft von Hamburg nach Südamerika, aber gestohlen, nein, gestohlen habe man noch nie auf seinen Schiffen, sogar noch nicht einmal das berühmte Perlenhalsband der Mrs. Vanderbilt, als sie von Port Said nach Rio de Janeiro fuhr.

Kapitän Ellern wurde in seinen temperamentvollen Darlegungen durch das Erscheinen des Zweiten Offiziers unterbrochen. Er kam mit einer neuen Hiobsbotschaft: soeben habe ihm der Koch gemeldet . . Aber der Koch, der dem Zweiten nachgestürzt war, ließ den Offizier gar nicht zu Worte kommen...

„Weggeschnappt, einfach weggeschnappt hat man mir die Koteletts, 150 zarte Kalbkoteletts", rief er. Der Kapitän war zerschmettert. Aber er mußte handeln. Er mußte diese geheimnisvollen Vorgänge aufklären. Und er ließ unter seiner höchst persönlichen Leitung sofort eine gründliche Durchsuchung aller Mannschaftskojen vornehmen. Doch die Untersuchung verlief völlig ergebnislos. Die gesamte Mannschaft konnte einwandfrei ihr Unbeteiligtsein an diesen „Räubereien" aufweisen. Man stand vor einem Rätsel. Die Schiffsjungen lachten über den „Alten", der sich vor Wut und Scham am liebsten in ein Mauseloch verkrochen hätte. Er war ein geschlagener Mann. Er aß kaum mehr etwas, trank keinen Porter, kühlte seine Stirn nicht mehr mit Eis. Er tat nur den allernotwendigsten Dienst und machte sich so viel wie möglich unsichtbar. Am liebsten saß er auf dem Verladedeck, das einsam und verlassen unter der mörderischen Sonne lag. Im Schatten der Pullmannwagen saß er auf den Trittbrettern des Zuges. Er näherte sich langsam einem Zustand der Apathie und des Tiefsinnes.

Eines Abends — es war der vierte Abend nach jenen geheimnisvollen Vorfällen — spürte Kapitän Ellern eine leichte Erschütterung der Trittbretter, auf denen er saß und sein Unglück überdachte. Er wandte den Kopf und sah — . . . Die Pfeife fiel ihm aus dem Mund, der Mund blieb halb geöffnet, die Augen quollen aus ihren Höhlen — — Am letzten Wagen schwang sich ein Mensch, ein langer, schmaler Mensch aus einem heruntergelassenen Abteilfenster und verschwand im Achterdeck. Sechs frische Jungensgesichter tauchten nacheinander in den Fenstern des Zuges auf, schwere Zigarren im Mundwinkel. Kapitän Ellern sprang auf. Angstschweiß stand ihm auf der Stirn. Narrte ihn ein Spuk? — Aber nein, das war kein Spuk, das war Wirklichkeit, nüchternste Wirklichkeit. Blitzschnell arbeitete sein Gehirn: die Jungens hatten sich als blinde Passagiere auf die „Brasiliana" eingeschlichen, wahrscheinlich schon in Hamburg. Sie hatten natürlich Hunger und versuchten, sich etwas zu beschaffen. Die geheimnisvollen Speisediebstähle, die Kotellets . . er sah plötzlich ganz klar. Eine ungeheure Wut bemächtigte sich seiner. Vier Nächte hatte er nicht geschlafen, hatte Schande auf sich geladen, war blamiert vor seinen Passagieren. Man würde diesseits und jenseits des Ozean über ihn lachen . . . Aber sie sollten es büßen, diese Bengels. Er wollte es ihnen schon zeigen. „Gesindel," schrie er, „Bagaga, hab ich euch endlich!" Er stampfte mit geballten Fäusten in der Luft. Sechs Jungensgesichter feixten ihn an, und aus sechs Kehlen stieg unverfälschtes hamburgisches, berlinisches und rheinisches Gelächter zum gestirnten Ozeanhimmel

Das war zuviel für den guten Kapitän Ellern. Er schrie, bis seine Stimme überschlug und Passagiere und Matrosen an Deck erschienen.

Den Jungens wurde es jetzt ein bißchen ungemütlich. Die schweren Zigarren hatten sie aus dem Mundwinkel genommen und hielten sie ungeschickt in den Händen. Sie hatten keine Angst. Sie wußten, daß der Pullman plombiert und deshalb unantastbar war. Auf See konnte ihnen nichts geschehen. Es war nur unangenehm, daß der lange Hinrich sich gerade jetzt wieder auf einer Entdeckungstour befand.

„Augenblicklich kommt ihr raus, Bande!" brüllte der Kapitän.

Die Jungens feixten und die Matrosen heimlich ebenfalls. Die Kerle imponierten ihnen und sie gönnten ihnen eine gute Ueberfahrt. Doch zu allem Unglück erschien jetzt der lange Hinrich auf der Bildfläche, ein paar Flaschen Wein und Schnaps unter dem Arm und eine Riesenroulade in der Tasche. Er fürchtete sich nicht. Mit einem Blick übersah er die Situation, schleuderte geistesgegenwärtig die Roulade über die Köpfe der verblüfften Passagiere und Mannschaften hinweg in den Zug, sprang auf das Trittbrett des letzten Wagens, schwang sich durch das geöffnete Fenster und wurde von seinen Kameraden mit großem Hallo in Empfang genommen.

Das war zuviel für Kapitän Ellern. „Holt die Kerle raus!" schrie er die Matrosen an. Die rührten sich nicht. „Auf meine Verantwortung Scheiben einschlagen!" tobte er und schwang sich selbst auf das Trittbrett.

„Halt!" ertönte da eine Männerstimme. Ein großer, breitschultriger Herr, dem der Smoking um die Schultern schlottert bahnte sich einen Weg durch die Menschen. „Hierher, Smith!" befahl er und zog ein kleines Männchen, das einen Kurbelkasten auf die Pullmanwagen richtete, nach vorn, während die berühmte Meta Marbo sich an die Rockschöße des Kapitäns klammerte. „Los", kommandierte der Fremde. Einige blitzschnelle Drehungen am Kurbelkasten folgten. „Danke", rief der breitschultrige Herr dann, während sich die Umherstehenden von ihrer Ueberraschung erholten. „Gestatten, meine Herren, Stanhope, stellte sich der Herr den Jungens vor und schüttelte jedem von ihnen die Hand. „Was — Regisseur Stanhope?" schrie der lange Hinrich, „hurra!"

„Ganz richtig, mein Junge", erwiderte der Breitschultrige. „Kapitän," wandte er sich an den Fassungslosen, „ich übernehme die Jungens. So was kann ich gerade noch brauchen. Die bleiben plombiert bis Rio. Und prima Futter, verstanden, Kap'tn. Die Szene eben war Gold wert. Solch nette Ideen fallen einem nicht alle Tage für einen Film ein. Dank euch, Jungens, werde mich erkenntlich zeigen . . ."

Bei der Ankunft in Rio verweigerten die Beamten die brasilianischen Eisenbahnverwaltung die Annahme des Pullmanzuges.

„Er sieht allerdings ein bißchen wüst aus," meinte Stanhope. „Zigarrenasche, Hühnerknochen, enthauptete Wein- und Schnapsflaschen . . . Wenden Sie sich an die Universal-Film", sagte er zu den Beamten. „Auf meine Verantwortung wird alles ersetzt, hier ist meine Karte. Good bye!" Damit schob er die sieben Jungens vor sich auf den Landungssteg.

Handelslehre

Lehrer: „Wie nennt man im kaufmännischen Leben denjenigen, der eine Ware liefert?"

Schüler: „Lieferant."

Lehrer: „Richtig! Und was ist derjenige, der sie empfängt?"

Schüler: „Der Gelieferte!"

MODE UND HEIM

Was wissen wir von der Seife?

Wir sprechen von „Hautseifen", „Kernseifen", „Schmierseifen" und verschiedenen anderen Gattungen. Wie aber unterscheiden sie sich, und was ist bei ihrem Gebrauch zu beachten?

Schmierseifen sind Kaliumseifen, bestehen also aus Fett mit Lauge von Kaliummetall. Harte Seifen sind Natronseifen, Fett mit Lauge von Natriummetall. Die Härte der Natronseifen hängt ab von ihrem Fettgehalt. Neutrale Seifen oder Kernseifen enthalten keinen Überschuß an Lauge (Alkali), reizen darum die Haut nicht. Gute Seife soll immer neutral sein und fetten, langanhaltenden Schaum bilden, darf keine giftigen Zusätze enthalten und muß beim Schneiden eine glatte Oberfläche bilden, die sich nicht mit Salzkrusten beschlägt. Der Wassergehalt soll möglichst gering sein. Die Zusammensetzung der im Gebrauch sparsamen, wasserarmen Kernseife ist gesetzlich geregelt. Billige „gefüllte" Seifen mit bis zu 70 Prozent Wassergehalt sind nicht sparsam, obwohl anscheinend preiswerter. Schmierseife enthält etwa 50 Prozent Wasser. Manche Menschen sind gegen Seife im Gesicht sehr empfindlich. Sie dürfen nur sehr fette, unparfümierte Seife benutzen und müssen — wenn sie nicht überhaupt auf die Anwendung von Seife im Gesicht verzichten wollen und Abreibungen mit Franzbranntwein, kaltem Wasser und Zitronensaft vorziehen — die Haut gleich nach dem Reinigen einfetten.

Will man die reinigende Wirkung von Seife verstärken, so setzt man Soda, Terpentinöl, Salmiakgeist oder Petroleum zu — natürlich nur bei der Haus-, niemals bei der Körperpflege.

Seife selbst zu bereiten, ist ebenfalls kein Kunststück. Man verwendet gut dazu Fette, die sich zur menschlichen Nahrung nicht mehr eignen. Die Herstellung erfolgt auf halbwarmem Wege: 900 Gramm umgeschmolzenes und durch Seihen gereinigtes Abfallfett und 100 Gramm Kokosöl schmilzt man und läßt die Mischung auf etwa 50 Grad Celsius abkühlen. Dahinein rührt man dann 500 Gramm käufliche, ebenfalls 50 Grad warme Natronlauge (spez. Gewicht 1,41), in welcher man vorher 100 Gramm kristallisierte Soda löste, und setzt, wenn die Mischung gleichmäßig ist, noch 100 Gramm Wasser zu. Man bringt nun die Masse in einen Emaillekessel oder -eimer, deckt diesen sorgfältig mit Decken zu und läßt ihn drei Tage hindurch in Zimmerwärme unberührt stehen. Es tritt bald Selbsterhitzung und damit Seifenbildung ein. Man schneidet dann die fertige Seife mit einem Draht in handliche Stücke.

Launen der Mode

Mit kleinem Gepäck in den Wintersport



Ein schöner Traum ist es, mit einem einzigen Abteilkoffer in den Wintersport zu fahren. Vielleicht läßt sich das bei einiger praktischer Überlegung durchführen? Für die Reise tragen wir den pelzgefütterten Sportmantel, die warmen Überschuhe und das Sporthütchen, darunter ein wollenes Kleid, praktisch und einfach. Für den Skisport führen wir die Norwegerhose und die vorschriftsmäßige Jacke mit den Lederbesätzen auf der Schulter mit. Darunter wird das karierte Sporthemd getragen. Kleinigkeiten, praktisch und angenehm, nehmen nicht viel Raum ein: der breite Ledergürtel für das Sporthemd, wenn es ohne Jacke getragen wird, dazu ein Seitentäschchen, das am Gürtel befestigt werden kann und alle notwendigen Kleinigkeiten aufnimmt. Helle Gamaschen dürfen auch nicht fehlen, so wenig wie die leichte, imprägnierte Wind- und Schneebluse mit der Seitenverschnürung. Und für den Abend im Hotel? Es genügt ein gut geschnittenes, dunkles Abendkleid, schwarz Cloqué oder Samt, das mit einer silbernen Schnur und gezogenen Silberlaméärmeln getragen werden kann, sich aber auch ärmellos und mit Blüten auf der Schulter sowie einem breiten Brokatgürtel als „ganz großes" Abendkleid zeigen kann.

„Habe kein Futter!"

Vergeßt die Vögel nicht im Winter!

Wenn wir so recht behaglich die Wintertage am warmen Ofen, im wohlgeheizten Zimmer genießen, sollte uns der klingende Frost draußen, die weiße Schneedecke an die kleinen gefiederten Scharen erinnern, die Not leiden müssen. Bei jedem starkem Schnee, Rauhreif und Glatteis ist es nötig, daß wir ihnen Futter streuen. Am liebsten gehen die Tierchen in Futterhäuser, Futterglocken oder Futterbäume, die gegen Schneeverwehung geschützt sind. Auch Futterschalen, an geschützter Stelle aufgestellt — halbe Kokosnüsse oder dergleichen —, sind geeignet.

Man soll den Tierchen vor allem fetthaltige Fütterung anbieten, also Talg, ungesalzenen Speck, ölhaltige Samen, wie Hanf und Mohn, Sonnenblumenkerne, Leinsamen, Hafer und Hirse.

Brot zu streuen, ist nicht ungefährlich. Keinesfalls soll man aufgeweichtes Brot geben, das leicht friert und dann hart und scharfkantig wird und für die Vögel eine Gefahr darstellt. Brot, vermengt mit Fett, hingegen ist eine gute, nützliche Fütterung. Alle Winterstreu soll natürlich gegen Feuchtigkeit geschützt sein. Ein Näpfchen mit frischem Wasser muß so sicher aufgestellt werden, daß es die Tierchen nicht umstoßen können.

Blumen im Zimmer

Wenn Alpenveilchen, die man als Schnittblumen in der Vase hat, zu welken beginnen und die Köpfe hängen lassen, wickelt man sie fest in ein Papier und setzt sie in Wasser über Nacht zwischen die Scheiben. Das Allheilmittel wirkt natürlich auch bei Tage und bei anderen Schnittblumen, und man erreicht seinen Zweck meist schon in wenigen Stunden.

Will man blühende Zweige schon frühzeitig im Zimmer haben, so muß man sie jetzt schneiden und in lauwarmes Wasser stellen, es häufig erneuern und auch die Zweige selbst oft befeuchten, damit sie nicht austrocknen.

Man setze niemals verschiedene blühende Blumen in Vasen zusammen. Manche Arten vertragen sich untereinander nicht und beide welken rascher als notwendig. Also — für die verschiedenen Blüten und Sträuße verschiedene Vasen!

Kleine Hilfe zum Selbstschneidern:

Die passende Probierbüste

Die Frau, die selbst schneidert, wird nur in seltenen Fällen das Glück haben, diese hübsche Arbeit mit einer gleich geschickten Freundin teilen zu können, so daß beide einander beim Maßnehmen und Anprobieren, Abstecken und Passendmachen behilflich sein können. Die allein schneidernde Frau ist also auf die Probierbüste angewiesen. Meist findet sich in irgendeinem Winkel noch ein derartiges, altes Möbel mit weit ausladender Büste und Wespentaille. Auch die neuzeitliche Büste kann nicht haargenau die Körpermaße der jeweiligen Besitzerin haben, sie zeigt nur Normalformen. Die Büste muß also passend gemacht werden. Wie geschieht das am einfachsten und zweckmäßigsten?

Wir schneiden aus grobem Nessel oder Futterstoff ein reichlich hüftlanges, ärmelloses Leibchen zu mit guten Nahtzugaben. Dieses Leibchen lassen wir uns ganz haargenau passend auf den Körper „modellieren", das heißt, durch Abnäher, Säume und eingelegte Falten genau der Figur anpassen. Streifen wir nun dieses Futterleibchen über die Stoffbüste, so sehen wir sofort, wo ein Zuviel oder Zuwenig an der Büste auszugleichen ist. Das geschieht, indem wir Flicken möglichst glatt und fest aufstecken und so gut befestigen, daß das Futterleibchen völlig faltenlos und einwandfrei aufliegt. Die Büste entspricht nun dank dem Futterleibchen haargenau unserer Gestalt; wir können alle Kleider und Blusen darauf passend probieren und zurechtschneidern, ohne noch durch schwierige und langwierige Selbstanproben aufgehalten zu werden. Einige Stoffstreifen, die vom Rand des Futterleibchens bis zum Boden hinunterreichen, enthalten Kennmarken für Kleiderlängen, einmal ausprobiert und dort angezeichnet. Danach können wir sogar die Säume unten fertigmachen, ohne das Kleid anprobieren zu müssen.

Eine wertvolle Erfindung für die selbstschneidernde Frau, die all diese kleinen Mühen ausschaltet, ist die Drahtbüste aus elastischem Metallgestänge, die sich nach jeder Körperform passend zurechtbiegen läßt.

Feuchte Räume?

Sehr lästig sind feuchte Räume — lästig wenn es sich um Keller oder Speisekammern handelt, gesundheitsgefährlich, wenn der Schaden in Wohnräumen auftritt.

Eine rasche Abhilfe, wenn auch nicht grundlegend, erfolgt, wenn man alte Konservendosen aufstellt, gefüllt mit Chlorkalcium. Nässe, die durch die Wand dringt, kann man durch farblose Dichtungs- und Ölfarbenanstriche fernhalten. Bei Holzhäusern muß Isolierpappe eingelegt werden. Aufsteigende Grundfeuchtigkeit verlangt eine Isolierung der Wand unterhalb des Erdgeschoßfußbodens. Bei fertigen Wänden, auch wenn die Herkunft der Feuchtigkeit nicht festzustellen ist, Falzbautafeln (mit Luftkanälen) innen an der Wand anbringen. Oftmals handelt es sich bei der Feuchtigkeit auch um Schwitzwasser.

Bilder, die an feuchten Wänden hängen, müssen isoliert werden, indem man hinter dem Rahmen kleine Korkpflöcke anbringt, die das Bild automatisch von der Wand entfernen und so verhüten, daß es Schaden leidet.

Kennen Sie diese Rezepte?

Saure Nieren. Hammelnieren werden enthäutet und in kleine, sehr feine Blättchen geschnitten. Eine gehackte Zwiebel wird in Fett gelb angedünstet und darin werden die mit Mehl bestäubten, mit Pfeffer und Salz bestreuten Nieren auf hellem Feuer sechs Minuten lang geröstet. Vorher hat man zwei Handvoll zerschnittener Suppenwurzeln in einem Viertelliter Wasser, dem man einen Schuß Weinessig zusetzt, weichgekocht und durch ein Sieb gestrichen. Der Wurzelbrei wird in Fett erhitzt, mit Mehl bestäubt, mit saurer Milch aufgekocht und mit den gerösteten Nieren vermischt, die dann sofort angerichtet werden müssen. Man reicht dazu Kartoffelbrei oder Risotto.

Risotto entsteht, wenn man den Reis nicht wäscht, sondern ihn nur mit einem Tuch gut abwischt und in Fett lichtbraun röstet, dann mit Fleisch- oder Würfelbrühe auffüllt und den Reis dann langsam in etwa einer Stunde gar werden läßt. Er darf nicht zerfallen und kann mit gehackten (getrockneten) Pilzen oder mit geschabter Leber vermengt werden; auch mit pikanten Gemüsen ist er köstlich.

Leber in Äpfeln. Recht breite, feste Äpfel werden abgerieben und ausgehöhlt. In die Öffnung gibt man folgende Füllung: eine feingewiegte Leber mit Salz, Thymian und Majoran abgeschmeckt. Man setzt die Äpfel in eine Pfanne, in der Fett zerlassen ist, füllt mit einem Glas Wein und etwas Wasser auf und läßt im Ofen gut schmoren bei fleißigem Begießen.

Fischfilets mit Aufstrich. Die üblichen Fischfilets können eine ganz neue Würze gewinnen, wenn man sie — nachdem sie gewaschen und gesalzen sind — mit einem Aufstrich auf einer Seite versieht. Sehr schmackhaft ist Tomatenmark, Senf, Selleriesalz, Kräuterfett, auch Fett mit gehackten Pilzen. Nachdem die Filets dick bestrichen sind, wendet man sie von beiden Seiten in Mehl oder Ei und Semmelbröseln und bäckt sie goldbraun. Eine Weintunke mit Zitrone gesäuert, verfeinert das Gericht noch.

Aprikosen auf Röstbrot. Getrocknete Aprikosen werden tags zuvor eingeweicht, dann gießt man das Wasser ab (verwendet es als Getränk) und brät die Aprikosen rasch ein wenig in der Pfanne. Man legt sie heiß auf Röstbrotscheibchen und übergießt sie mit einer dicken Schokoladentunke, oder man überstreut sie mit ein wenig Fettflöckchen und geriebenem Käse und bäckt sie im Ofen.

Was rät der Hausarzt?

Verhalten bei Gehirnerschütterung!

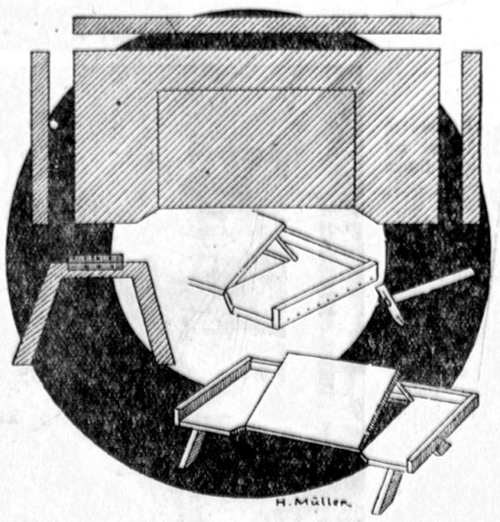
Ist jemand durch Schlag oder Fall betäubt, treten heftige Kopfschmerzen, Schwindelgefühle und Übelkeit auf; kann der Kranke schlecht gehen und stehen, so liegt die Gefahr einer Gehirnerschütterung nahe. Bei schwerer Gehirnerschütterung bricht der Verletzte bewußtlos zusammen, dann erfolgt Erbrechen, der Puls wird langsam, die Atmung oberflächlich.

Oftmals zeigen sich die Folgen der Gehirnerschütterung erst nach einigen Stunden. Gestürzte und Verletzte sollten daher in jedem Falle eine Zeitlang ausgestreckt ruhen mit leicht erhöhtem Oberkörper, sehr warm zugedeckt, eventuell mit Wärmflaschen versehen. Erst wenn der Kranke durch und durch erwärmt ist, kann man vorsichtig Eisumschläge auf den Kopf machen. Lauwarmer schwarzer Kaffee oder Tee kann gereicht werden; der Kranke ruht im verdunkelten Zimmer, bis der Arzt kommt. Auch in leichteren Fällen soll der Kranke einige Tage das Bett hüten, da sich an eine Gehirnerschütterung ernste Nachkrankheiten anschließen können.

Das praktische Heim

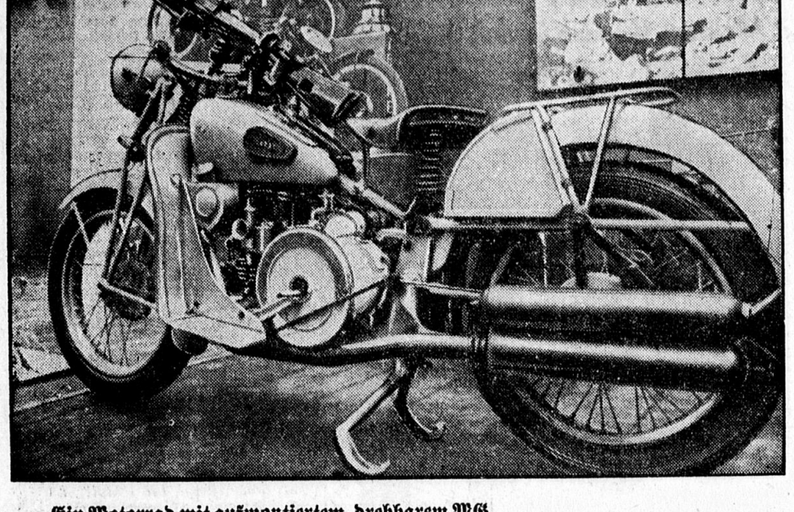
Ein Bettisch zum Selbstzimmern

Für viele Leidende ist jedes Speisen im Bett eine Qual, weil die Bewegung des Aufrichtens außerordentlich anstrengt. Und an Lesen ist nicht zu denken, da die kraftlosen Arme das Buch nicht halten können. Man könnte einen Bettisch zimmern, der nicht nur in kranken, sondern auch in gesunden Tagen ausgezeichnete Dienste tut. Denn wie behaglich ist so ein „ausnahmsweises", ausgedehntes Frühstück im Bett oder eine gemütliche, abendliche Lesestunde, bei der man die Hände doch hübsch warm unter der Decke halten kann! Nach unserem Schema läßt sich das Tischchen ohne große Mühe aus Sperrholz herstellen. Die Maße der Tischfläche sind 60 mal 35 Zentimeter. Das Sicherändchen außen wird angenagelt, das Lesepult innen, das aufstellbar ist, auf Stützen mit einfachen Scharnieren befestigt. Ein praktischer Gegenstand für jeden Haushalt und so bequem selbst herzustellen!



Bilder aus aller Welt

(Bilderdienst: Deutsches Nachrichtenbüro).

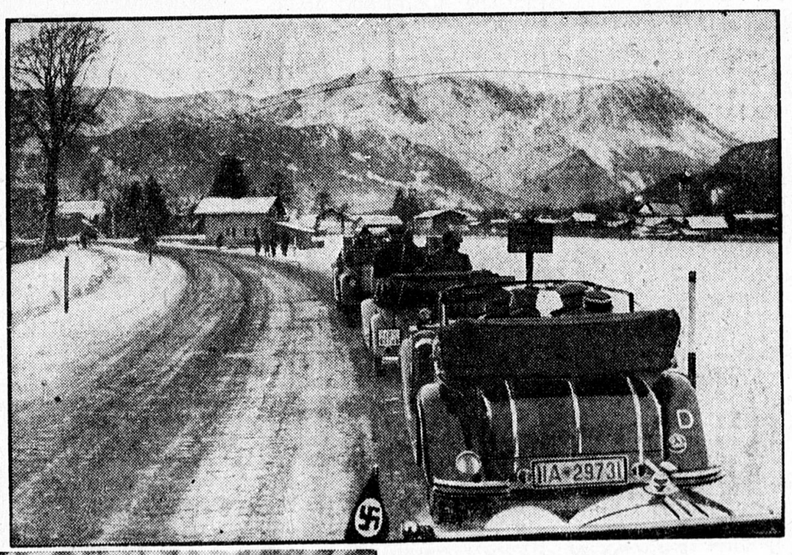


Ein Motorrad mit aufmontiertem, drehbarem MG.
das auf der jetzt in Mailand eröffneten großen italienischen Motorrad-Ausstellung viel beachtet wird und von Guzzi für die italienische Armee konstruiert wurde.



Franziskanerkloster wurde Festung.
Blick auf das von der spanischen Franziskanermission im chinesischen Vikariat Yenan erbaute Kloster, das von den Kommunisten bei ihrem Vordringen in Nord-Shensi besetzt und in eine Festung umgewandelt wurde.

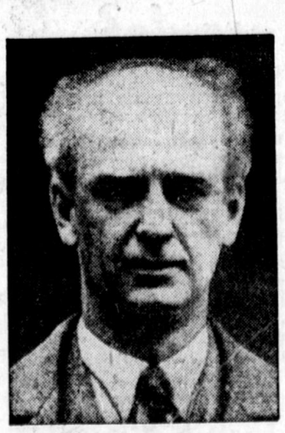






Zum 85. Todestag Alb. Lortzings.
In diesen Tagen jährte sich zum 85. Male der Todestag des Dichterkomponisten Albert Lortzing, des Schöpfers zahlreicher heiterer Opern.

Bild links:
200 Autos starteten zur ersten Fahrt auf der Olympia-Straße.
Unter Teilnahme zahlreicher Vertreter der Partei und ihrer Gliederungen wurde die Olympia-Straße München-Garmisch eingeweiht. Sie hat eine Länge von 94 Kilometern und ist 8 bis 10 Meter breit.



Willi Bogner Deutscher Skimeister.
Deutscher Meister im Skilauf wurde als Sieger der Kombination Lang Sprunglauf der Münchener Willi Bogner mit Note 446,0 vor F. Reiser mit 437,4. Unser Bild zeigt Willi Bogner bei einem vorbildlichen Sprung auf der Schratzenbergschanze.

Bild links:
Zum 50. Geburtstag Wilhelm Furtwänglers.
Am 25. Januar begeht der große deutsche Komponist und Dirigent Staatsrat Furtwängler, seinen 50. Geburtstag.



Sandtner wieder Eisschnellaufmeister.
Auf dem Obersee bei Füssen wurde der letzte über 10 000 Meter führende Lauf zur Deutschen Meisterschaft im Eisschnellaufen ausgetragen. Der Titelverteidiger Willy Sandtner (München) siegte überlegen und holte sich den Titel zum vierten Male.

Neuer Dampfschnellzug der Deutschen Reichsbahn
Lokomotive und Wagen des neuen Zuges. Die 2C2 Schnellfahr-Tenderlokomotive in Stromlinienform (oben) ist nach beiden Seiten fahrbar und reicht mit dem Kohlenvorrat 600 Kilometer, mit dem Wasservorrat 300 Kilometer weit. Bei einer eigenen Länge von 18,5 Metern und einer Gesamtlänge von 105 Metern erreicht der Zug eine absolute Höchstgeschwindigkeit von 175 und eine fahrplanmäßige von 160 Stundenkilometern.

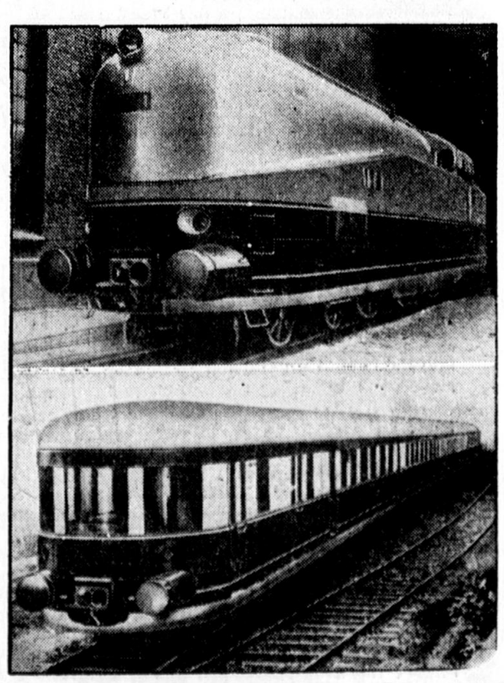


Bild unten:
Die Reichskochschule in Frankfurt eröffnet.
In Anwesenheit von Dr. Ley, Gauleiter Sprenger und Reichsfachamtsleiter Walter wurde die erste Reichskochschule in Frankfurt a. M. eröffnet. Dr. Ley begrüßt die Köche bei einem Rundgang.

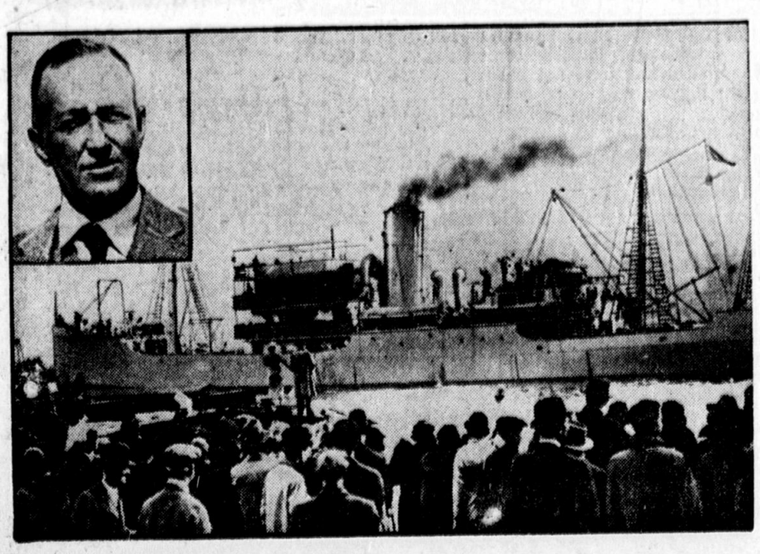


Bild links:
Polarforscher Ellsworth und sein Begleiter im Eise lebend aufgefunden
Der Kapitän des Forschungsschiffes „Discovery II" (unten) während der Ausreise aus London, das sich auf der Suche nach dem verschollenen Südpolarforscher Ellsworth befindet, (oben links) teilt mit, daß Ellsworth und sein Begleiter Hollick Kenyon aufgefunden und an Bord des Schiffes gebracht worden seien.



Spielplatz der Jugend

E. Leifer

Tiere als Architekten

Aus der Praxis kleiner Baumeister

Hoch liegt der Schnee über den unzähligen kleinen Wohnungen unserer Winterschläfer, die sich eine mollige Zuflucht in die Erde gegraben haben. Wie nun aber, wenn die Kälte arg und gar zu groß wird oder wenn plötzliches Tauwetter die Wohnung unter Wasser setzt. Keine Sorge! Diese klugen Baumeister kennen ihren Grund und Boden, und sie wissen auch allerlei mehr als wir Menschen über die kommende Witterung; sie suchen sich die Umgebung ihres Heimes schon so aus, daß sie nicht gefährdet wird, und kluge Menschen beobachten die Tiere nach den Vorbereitungen, die für den Winter getroffen werden, um dann zu erraten, ob große Kälte, Nässe oder angenehmes Wetter zu erwarten ist.

Die Natur hat ein Gesetz aufgestellt: die Freiheit; und jeder muß sie täglich, stündlich verteidigen und sich erhalten. Gäbe es auch im Tierreich ein Wohnungsrecht und ein Wohnungsamt, dann kämen viele Klagende, die von anderen aus der Wohnung verdrängt worden sind. Zwischen den Geschöpfen, die von Natur aus mit einem Unterschlupf versehen sind wie die Schnecken, Muscheln, und jenen, die sich durch eigenen Fleiß einen solchen verschaffen, lassen sich noch solche einfügen, die keinen natürlichen Herbergsraum besitzen und zu faul oder zu ungeschickt sind, sich selbst einen herzurichten. So beziehen sie die vorhandenen Wohnräume anderer Tiere als Untermieter oder gar als Alleinmieter, indem sie die ehemaligen Besitzer einfach vertreiben.

Der Kuckuck hat z. B. diese Gepflogenheit. Er zahlt nicht die geringste Miete für sein Wohnen in fremden Nestern. Am besten versteht wohl der St. Bernhards- oder Diogeneskrebs eine alte Hinterlassenschaft zu seiner Wohnung zu verwenden, indem er sich herrenlose, verlassene Schneckenhäuser, deren erste Bewohnerinnen gestorben sind, aufsucht. Abgesehen von den vielen Eidechsen, Fischen, welche Erdwohnungen herstellen, scheuen auch die Säugetiere die schwere Arbeit nicht, sich eine sichere und warme Wohnung anzulegen. So gehen die Murmeltiere im Sommer in den Alpen bis zu einer Höhe von 1500 bis 3000 Meter und scharren sich schnell eine Höhle, jener ähnlich, die sie im Winter bewohnen, wenn auch weniger umfangreich. Wenn der Schnee sie wieder vertreibt und sie veranlaßt, tiefere Regionen aufzusuchen, stellen sie sich auch hier wieder Wohnungen her. 12 bis 15 Tiere arbeiten mit vereinten Kräften und machen zunächst einen drei bis vier Meter langen Gang, der am Ende zu einer runden Kammer erweitert wird, die über zwei Meter im Durchmesser mißt. Hier tragen sie einen ansehnlichen Haufen von völlig trockenem Heu zusammen, in dem sie es sich bequem machen, nachdem sie vorher den Bau gegen äußere Kälte abgeschlossen haben.

Interessant sind die gewobenen und geflochtenen Wohnungen, die viele Tiere bauen. Die als gewoben bezeichnete Art von Wohnungen besteht zunächst aus einer einfachen Anhäufung irgendwelcher Dinge, ferner aus solchen Gegenständen, die sich wie zartes Reisig oder Heu verflechten lassen, und endlich aus zartem, schmiegsamem Material, das die kleinen Baumeister in einer regelmäßigen Weise miteinander vereinigen, d. h. verflechten oder verweben können.

In der ersten Art gehört das aus Tannen- und Fichtennadeln zusammengetragene, oft über ein Meter hohe Nest der roten Wald- oder Hügelameise. Mag der Haufen äußerlich auch noch so unregelmäßig zusammengetragen erscheinen, im Innern ist er nach einem bestimmten Bauplan ausgeführt. Je nach der Zahl der Bewohner finden sich mehrere Stockwerke, die durch Gänge miteinander verbunden sind, die in einem größeren, von wenigen Säulen getragenen Saal in der Mitte des Hauses zusammenlaufen.

In Australien, dem Land der zoologischen Merkwürdigkeiten, lebt der sogenannte Lauben- oder Kragenvogel, der sich im dichten Busch eine Art Liebestempel baut. Die von diesen Vögeln errichteten Lauben haben eine Länge von etwa einem Meter.

Ein wunderhübsches und eigenartiges Bauwerk fertigt auch der Teichrohrsauger zwischen Rohr- und Schilfstengeln. Daß er sein Nest in genügender Höhe über dem Wasser zwischen den Rohrstengeln befestigt, hat seine Gründe. In einem regnerischen Sommer hatte er zweifelsohne seinen Pfahlbau in nächster Nähe des Wasserspiegels in das schwankende Röhricht gebaut, aber das Wasser stieg und ertränkte Nest und Brut. Durch Erfahrung klüger geworden, baut er sein Nest nun in sicherer Entfernung vom Wasser.

Recht bequem macht es sich Meister Reincke, indem er sich die aus sieben und acht langen, in einem Kessel endenden Röhren des Dachses aneignet, obwohl er selbst sehr gut zu graben versteht und sich eine unterirdische Wohnung anlegt, wenn ihm nichts anderes übrigbleibt.

Die Post im Klassenzimmer



Unterricht am Briefkasten

Scherls-Bilderdienst

Wollen wir mal lachen?



Vergeßlichkeit.

„So, Frau Müller, hier haben Sie das Ei zurück, das Sie mir geborgt hatten!"

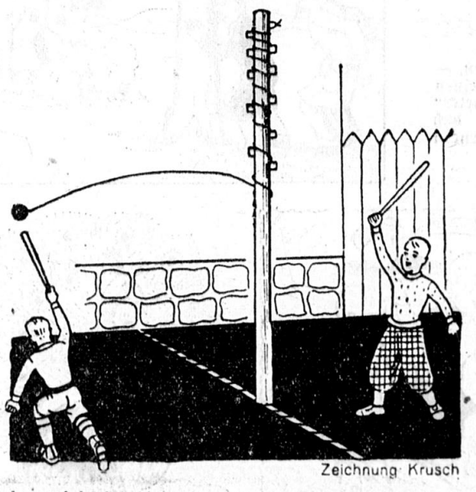
„Ich hatte Ihnen aber zwei geliehen, Frau Schulze!"

„O, entschuldigen Sie, da muß ich mich wirklich verzählt haben!"

Kennt ihr Siropol?

Ein neues Bewegungsspiel ...

Unter dem Namen Siropol verbreitete sich in England an den Schulen ein Bewegungsspiel, das im Freien betrieben wird. Es bietet den großen Vorteil, daß für seine Ausübung nicht wie beim Tennis, Cricket usw. eine beträchtliche Terrainfläche erforderlich ist, sondern daß es auch in kleinen, vielfach hinter unsern Häusern befindlichen Höfen und Gärtchen gespielt werden kann. Dazu genügt, eine hohe Stange resp. eine Art Mast fest und senkrecht in den Boden einzusetzen und am oberen Ende eine längere Schnur, an deren unterem Ende sich ein Tennisball befindet, anzubringen. Das Spiel wird von zwei Personen ausgeübt, die mit Schlagkeulen (Rackets) ausgerüstet sind. Der Ball wird nur im Anfang mit der Hand berührt, und zwar von demjenigen der Spieler, der das letzte Spiel verloren hat. Dieser wirft den Ball mit kräftigem Schwunge so fort, daß die Leine sich von ihrem oberen Ende an spiralförmig um den Mast wickelt. Der zweite Spieler versucht nun durch einen Schlag mit dem Racket den Ball zu treffen und in entgegengesetzter Richtung fortzuschleudern. Nun beginnt der erste Spieler dieselbe Tätigkeit, und das Spiel wird so lange fortgesetzt, bis es einer der beiden Personen gelingt, durch seinen Schlag die Leine in ihrer vollen Länge um den Mast zu wickeln. Dieser Erfolg wird als ein Punkt gerechnet, und zum Gewinnen des Spieles müssen, je nach Verabredung, 10, 15 oder 20 Punkte erreicht werden. Als Bodenfläche für Ausübung dieses Spiels ist nur ein Raum erforderlich, welcher etwa 8 Meter im Durchmesser besitzt. Eine durch den Fuß des Mastes auf dem Boden gezogene Linie teilt den Spielraum in zwei gleiche Hälften, und ein jeder der beiden Spieler darf sich nur auf dem ihm reservierten Platze bewegen. An der oberen Hälfte des Mastes sind eine Anzahl von Holzklötzchen angenagelt, um das spiralförmige Winden der Leine zu befördern. Es liegt auf der Hand, daß ein jeder der Spieler danach trachten muß, den Ball möglichst hoch und stark fortzuschlagen, um die Windungen der Leine am oberen Ende des Mastes möglichst eng erfolgen zu lassen, damit der Gegner denselben während der Schwingungen mit seinem Racket nicht erreichen kann. Hierzu gehört ein großes Maß von Gewandtheit. Darum eben ist Siropol ebenso lustig wie unterhaltend, dabei sehr gesund!



Zeichnung Krusch

BLICK IN DIE WELT

Die Eule des Ministeriums.

In London lacht man herzlich über die Eule, die sich im Garten des Verkehrsministeriums angesiedelt hat und nachts, gerade zu der Zeit, da das Ministerium den Autofahrern Hupen und andere Geräusche verboten hat, ihr Geschrei ertönen läßt. Man sieht darin eine Rache der Eule für die behinderten Autler, während allerdings die Beamten das Vorhandensein der Eule im Garten anzweifeln und auf der Jagd nach einem Vogelstimmenimitator sind, der ihrer Meinung nach sich über sie lustig macht.

„Phönix" hält den Krährekord.

Auch darüber können wir beruhigt sein — wir wissen, welcher Hahn am besten krähen kann. In Lincoln, im Staate Nebraska, fand ein öffentlicher Krähwettkampf zwischen 250 Hähnen statt, die alle in kleinen Käfigen saßen und sich gegenseitig ankrähten. Bei jedem Käfig saß ein Kontrollbeamter, der jeden Hahnenschrei notierte. Einen ganzen Tag lang dauerte der Wettstreit, und erst als die Sonne untergegangen war, wurde der Wettbewerb geschlossen. Es stellte sich heraus, daß „Phönix" Sieger geworden war, da er nicht weniger als 836mal gekräht hatte.

Wieviel Hände schüttelt der Mensch?

Ein englisches Magazin beschäftigt sich mit der Frage, wieviel Hände der Mensch während eines fünfzigjährigen Lebens wohl zu schütteln habe. Das Magazin kommt zu dem Ergebnis, daß ein Londoner mit durchschnittlich großem Bekanntenkreis rund 100 000 Hände in dieser Zeit drücken muß, also etwa sechs täglich, der Franzose (Pariser) drücke täglich 20 Hände. Die Spanier — noch „schüttelfreudiger" — bringen es täglich auf rund 30 Händedrücke.

Auto statt Album.

Ein sonderbares Steckenpferd hat sich ein Mr. C. W. Henry in Oklahoma zugelegt, der seit seiner Kindheit leidenschaftlich gern Marken sammelt. Da ihm aber die Einordnung in Alben zu pedantisch und langwierig erscheint, ist er auf die Idee gekommen, sein Auto mit Briefmarken zu bekleben. In wenigen Monaten war der große Wagen mit rund 18 000 Marken bedeckt, und fleißig klebt der glückliche Sammler täglich neue Erwerbungen hinzu, die er nach Farbe und Größe ordnet. Er selbst hat alle diese Marken im Gedächtnis und ist imstande, in einigen Sekunden sofort jedes Stück herauszufinden.

Hundemarkt in England.

Nach einer englischen Statistik werden in England jährlich mindestens eine halbe Million Hunde verkauft, die mit ganz wenigen Ausnahmen sämtlich in England gezüchtet werden. In der Hauptsache handelt es sich hierbei um Terrier aller Art, dann kommen die verschiedenen anderen Jagdhunde, darauf die Windhunde und in letzter Reihe erst Schoßhunde wie Pekinesen, Malteser, Bologneser usw.

Dreht sich die Erde langsamer?

Der amerikanische Astronom Watt-Irbing will ausgerechnet haben, daß die Umdrehungsgeschwindigkeit der Erde um die Sonne sich verlangsamt, so daß die Jahre länger werden. Zu diesem Ergebnis ist er durch die Berechnung des Massenverlustes gekommen, dem die Sonne durch ihre Ausstrahlungen dauernd unterliegt. Meßbar ist die Verlangsamung allerdings vorläufig noch nicht, denn der Unterschied macht erst in 35 000 Jahren etwa eine Sekunde aus.

Das schwerste Ehepaar.

Den Rekord im „Schwergewicht" dürfte wohl ein junges Ehepaar in Windhuk (Südwestafrika) aufstellen. Sie wiegen beide zusammen 370 Kilogramm. Um es in ihrer Häuslichkeit bequem zu haben, mußten sie sich sämtliche Möbel, stark gebaute Stühle und Sessel, extra breite Betten, Tische mit Einbuchtungen usw., besonders herstellen lassen. Da sich beide in diesem Zustande wohlfühlen, denken sie auch nicht daran, etwas zu ihrer Entfettung zu unternehmen.

Der siegreiche Stier.

Einen unerwarteten Ausgang nahm der Stierkampf in einer kleinen mexikanischen Stadt, in der man sechs Stiere auf das Programm gesetzt hatte. Der erste von ihnen jedoch erwies sich als derartig geschickt, daß er nicht weniger als fünf Stierkämpfer außer Gefecht setzte. Als man den sechsten Matador in die Arena schicken wollte, erhob das Publikum Einspruch, der Stier wurde begnadigt, mit Blumen bekränzt und für immer seiner Koppel zurückgegeben. Die übrigen fünf Stiere durften ihn begleiten.

Scharfschießen der Fallschirmspringer.

Ein neuer Sport wurde dieser Tage von Boston auf einem Flugfelde demonstriert. Aus Flugzeugen sprangen Soldaten mit Fallschirmen ab, die während ihres Niederganges aus Pistolen auf verschiedene im Gelände verteilte Ziele Schüsse abzugeben hatten. Die Zahl der gut sitzenden Geschosse war erstaunlich hoch, obwohl keiner der Schützen vorher Gelegenheit zum Training in dieser neuen Sportart Zeit gehabt hatte. Ein Kunstschütze brachte es sogar fertig, aus 50 Meter Höhe mit drei Schüssen zwei Zentrumstreffer anzubringen.

Lustiges Allerlei!

Ein Unersättlicher

Willi durfte mit der Tante ins Theater und eine Kindervorstellung ansehen: „Schneewittchen und die sieben Zwerge.“ Atemlos verfolgte er — so erzählt man uns — die Vorgänge auf der Bühne. Tieftraurig blicken die sonst so hellen Augen, als das arme Schneewittchen plötzlich gestorben war — helles Entzücken erstrahlte auf seinem Gesichtchen, als es, vom Tode erweckt und dem schönen, glänzenden Prinzen als Gattin angetraut wurde. Als der Vorhang zum letzten Male gefallen war und Willi noch mit offenem Munde, ganz verklärt blickend, dasaß, sagte die Tante: „Nun ist's aus, Willi — komm, laß dir deinen Mantel anziehen, wir gehen jetzt nach Hause.“ — „Nein“, sagte Willi ruhig, „ich geh' nicht nach Hause.“ Und er sträubte sich energisch gegen den Mantel. „Aber, Kind, siehst du nicht, daß alle fortgehen?“ meinte die Tante; „es wird jetzt gar nichts mehr gespielt. Schneewittchen ist wieder lebendig und hat ihren Prinzen gekriegt und ist jetzt Frau Königin, und da ist die Geschichte aus.“ Nun aber heulte Willi los, daß man es durchs ganze Theater hörte: „Huuuh — huuh“, brüllte er, „ich will auch!“ — „Was willst du auch?“ — „Ich will auch auf die Hochzeit!“

*

Künstleranekdötchen.

Rossini konnte in seinen Urteilen über musikalische Darbietungen sehr ironisch und bissig sein. Eines Tages kam er in eine unangenehme Situation, als der König von Portugal bat, ihm etwas vorspielen zu dürfen. Der König war ein leidenschaftlicher Cellospieler und tat sein Bestes. Als er schließlich den Bogen weglegte, fragte er den Komponisten: „Nun, Meister, was sagen Sie dazu?“ Rossini nickte freundlich und meinte dann: „Für einen König nicht übel. Außerdem ist es ja das Recht der Herrscher, daß sie tun dürfen, was sie wollen.“

*

Der Maler Schödl in Wien ging mit dem Komiker Girardi einst am Graben spazieren.

Er hielt ihm eine Taschenuhr an die Ohren.

„Hören S' was?“

„Gar nix.“

„Ihr Glück, sonst wären S' taub. Die Uhr geht nit!“

*

Berechtigte Anfrage.

Aus der Höhe des zweiten Stockwerks stürzt ein Maurer vom Gerüst.

Steht auf, etwas blaß, aber — siehe da — er ist heil geblieben!

Um ihn herum sammeln sich Neugierige.

Da sagt ein Biederer:

„Nun schnell mal ein Glas Wasser her.“

Der Maurer mustert den Mann von oben bis unten:

„Bei Ihnen muß man wohl vom Wolkenkratzer 'runterfallen, um 'n Schnaps zu kriegen?“

*

Abgewinkt.

Lästiger Verehrer: „Für einen Kuß von Ihnen, gnädiges Fräulein, will ich gern sterben.“

Fräulein: „Gut, Sie sollen ihn haben — sobald Sie tot sind.“



Das moderne Känguruh.

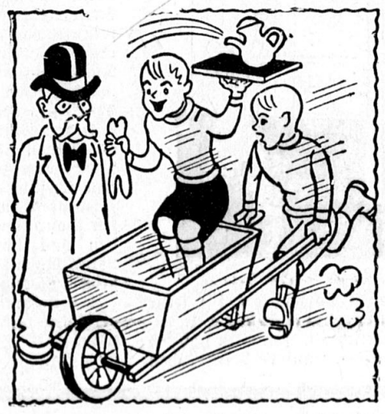


„Jetzt klopfe ich — hupp — schon eine halbe Stunde. Da scheint doch niemand — hupp — zu Hause zu sein!“



„Um Gottes willen, — wissen Sie, wie man einen wilden Stier behandelt?“

„Ich weiß nur, daß man ihn bei den Hörnern packen soll!“



„Was macht ihr denn da wieder für einen Unsinn?“

„Gar keinen, Herr Weichbrod, Otto will Speisewagenkellner werden, und da üben wir schon ein bißchen!“



Zeichnung: Krusch

Ansichtssache.

„Siehst du, so was könnte ich auch mal tragen!“

Der Zufall.

Sonntagsjäger, der einen Hasen geschossen hat: „Donnerwetter, da schießt wohl einer mit?“

Im Streit.

„Was bilden Sie sich ein, mein Herr? Was Sie heute sind, war ich schon vor zwanzig Jahren, Sie — alter Esel!“

Kinderlogik

„Bitte, Mama, gib mir ein Stückchen Kuchen. Ich kann doch meinen Kaffee nicht so — trocken trinken.“

*

„Aber Hänschen, wo sind denn all die Erdbeeren? Hast du wirklich den ganzen Teller voll gegessen?“

„Nein, ich habe den Teller leer gegessen!“

*

Fred: „Wie heißt das neue Baby?“

Mutter: „Das Baby hat noch keinen Namen.“

Fred: „Wie wußtest du denn, daß es hierhergehört?“

*

Ein kleiner Knabe, der zum erstenmal eine graue Locke auf dem Kopfe seines Vaters bemerkte, fragte: „Papa, warum sind einige von deinen Haaren grau?“

In der Absicht, seinem Jungen eine gute Lehre zu erteilen, antwortete der Vater: „Papa bekommt jedesmal ein neues graues Haar, wenn sein kleiner Junge unartig ist.“

„Dann muß Großpapa aber schrecklich unartige Jungens gehabt haben“, antwortete der Kleine.

*

Der vierjährige Willi läßt sich gern zum Essen bitten. Auch heute weist er die Suppe von sich mit den Worten: „Ich will nicht, Mama!“

Hierauf die Mutter, böse: „Ein kleines Kind sagt nicht: Ich will nicht. Ein kleines Kind hat keinen Willen.“

Eine Weile steht Willi nachdenklich da, dann ruft er schnell gefaßt: „Gut, Mama, dann mag ich nicht essen. Einen Magen hat doch ein kleines Kind.“

*

Mit kleiner Münze.

Ein etwas protziger Hausherr liebte es, seinen Gästen den Preis der ihnen vorgesetzten Speisen mitzuteilen. „Dieser Wein“, sagte er zu einem Freund, der bei ihm aß, „kostet mich sechs Mark die Flasche.“

„So?“ sagte der Gast, und füllte sein Glas aufs neue. „Dann nehme ich noch für fünfzig Pfennig.“

*

Das kommt davon.

„Je“, seggt Hein, „hüt' morj'n hebb' ick dat Meer all blau gesehn.“

Pieter schüttelt mißbilligend den Kopf: „Wat supst ook schon in der Früh'!“

*

Schlagfertig.

„Mama“, erklärt Fritzchen, „Großmama ließ mich immer zweimal Obsttorte nehmen, als ich bei ihr zu Besuch war.“

„Das hätte sie nicht tun sollen. Einmal ist für so kleine Leute genug. Je älter du werden willst, desto besser wirst du alles einsehen.“

„Nun, ja, Großmama sieht eben alles besser ein, sie ist ja viel älter als du.“

*

Schlau.

„Was, zehn Mark willst du unserer alten Köchin zu Weihnachten schenken? Ist das nicht etwas wenig?“

„Das wohl, aber ich schicke ihr gleichzeitig einen anonymen Liebesbrief, dann kommt sie vor lauter Aufregung nicht dazu, darüber nachzudenken.“

Schachaufgabe

Nettcke



Matt in drei Zügen

Kontrollstellung: (12 Figuren). Weiß (5 Figuren): König g 7, Dame h 4, Bauer c 7, e 6, f 7. — Schwarz (7 Figuren): König d 6, Dame d 5, Springer d 8, e 5, Bauer b 5, f 5, Läufer e 8.

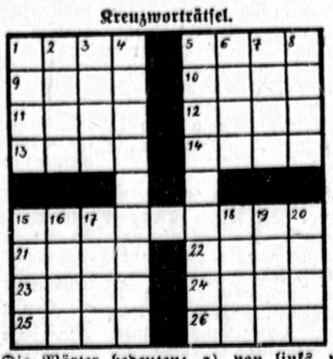
Scharade.

Künstler sind die ersten Zwei.
Was des Menschen Geist erfand
In der Jahre langer Reih',
Bringen meist nur sie zustand'.
Meine Dritte ist ein Dach,
Hoch und niedrig, groß und klein;
Unter ihm ein eng Gemach
Schließt in sich das Größte ein.
Alle drei in Eins vereint,
Sind zum Schutze ausgedacht,
Wenn die Julisonne scheint,
Zeigt sich ihre volle Pracht.

Wer ist schneller?

Die Strecke von Aburg nach Behofen ist genau einhundert Kilometer lang. Ein Kraftwagen und ein Flugzeug begaben sich auf die Reise von Aburg nach Behofen. Der Kraftwagen fährt mit einer Geschwindigkeit von 50 Stundenkilometer, legt also die Strecke in genau zwei Stunden zurück. Das Flugzeug fliegt 60 Kilometer, wird also über Behofen früher ankommen als der Kraftwagen. Über Behofen kehrt das Flugzeug sofort um und fliegt denselben Weg zurück. Es trifft den herannahenden Kraftwagen, kehrt wieder um, wendet wieder über Behofen, fliegt dem Kraftwagen entgegen, kehrt wieder um und fliegt zwischen Behofen und Kraftwagen hin und her, bis der Wagen in Behofen angelangt ist. Wie groß ist die vom Flugzeug zurückgelegte Strecke?

Kreuzworträtsel.



Die Wörter bedeuten: a) von links nach rechts: 1. Gewürz, 5. Feldherr unter Radetzki, 9. Nebenfluß der Donau, 10. Börsenausdruck, 11. biblische Person, 12. Stadt in der Schweiz, 13. Stadt in der Schweiz, 14. weiblicher Name, 15. Eingemachtes, 21. Schlingpflanze, 22. Bruchstück, 23. Strudel, 24. chinesische Münze, 25. seichte Flußstelle, 26. weiblicher Name. — b) Von oben nach unten: 1. Gerät, 2. Schornstein, 3. törichter Mensch, 4. zwei deutsche Städte, 5. Frucht, 6. Stadt in Böhmen, 7. Wahrnehmung, 8. Möbel, 15. wie 1. waagerecht, 16. wie 21. waagerecht, 17. wie 23. waagerecht, 18. ehemalige spanische Silbermünze. 19. Sand, 22. altes Längenmaß

Silbenrätsel.

Aus den 27 Silben:

al — bren — car — di — dt — e — el — er — er — fa — go — hard — i — le — lo — lu — ne — ner — no — pel — raf — rie — sa — se — son — turn — un

sind zehn Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden:

1. Oper
2. Berühmter Physiker
3. Alpenpaß
4. Hausgeflügel
5. Italienischer Maler
6. Sinnbildliche Darstellung
7. Weiblicher Personenname
8. Stadt in der Schweiz
9. Männlicher Vorname
10. Planet

Wurden die Wörter richtig gebildet, ergeben diese in der ersten und dritten Buchstabenreihe, beidemal von vorn nach hinten gelesen, ein Sprichwort.

Ergänzungsrätsel.

ar — be — bor — de — o — ran — te — te

Zu suchen sind vier bekannte dreisilbige Wörter, deren Anfangs- und Endsilben oben gegeben sind. Hat man die richtigen Wörter gefunden, so lassen sich dieselben so ordnen, daß ihre Mittelsilben ein Buch des Alten Testaments nennen.

Lösung: Dame b2—b6.

Schlägt nun Schwarz mit dem Springer den Turm, dann folgt Dame b6—d8. Nun folgt auf jeden Zug von Schwarz matt, entweder mit der Dame oder mit dem Springer.

Dreisilbige Scharade.

Grasmücke.

Kreuzworträtsel.

Von links nach rechts: 5. Ale, 8. Ala, 10. Ger, 11. Arm, 13. Leu, 14. David, 16. Orkan 18. Samoa, 19. Gleim, 22. Reise, 26. Lord, 27 Uran, 28. Arno, 29. Dank, 30. Saar, 31. Ende. — Von oben nach unten: 1. Magd, 2 Nerv, 3. Talk, 4. Zaun, 6. Lea, 7 Ar, 9. Lea, 11. Adam, 12. Moor, 15. Isidor, 17. Raeude, 19. Glas, 20. Lora, 21. Erna, 23. Iran, 24 Sand, 25. Enke.

Ein seltsamer Verliebter.

Bei dieser Romanstelle hat sich der Druckfehlerteufel einen schlechten Scherz erlaubt indem er die Interpunktionen durcheinandergewirbelt hat. Es muß richtig heißen: „Plötzlich stand Adolar vor Tusnelda, auf dem Kopf eine Mütze, an den Füßen zerrissene Schuhe, in der Hand einen dicken Stock, im Munde eine erloschene Zigarre, in finsteres Schweigen gehüllt.“

Vexierbild:

Bild links drehen, dann ist der Fischer in der Mitte zwischen Möwen und Holzgefäß im Vordergrunde zu sehen.

Kreuzworträtsel.

a) Von links nach rechts: 4. Tiere 7. Essen, 19. Minho, 13. Pyern, 14. Asien, 15 Alm, 16. Bob, 17. Greis, 19. Babel, 21. Ernte 22. Leere, 23. Eimer — b) Von oben nach unten: 1. Zinn, 2. Irma, 3. Ney, 4. Termite 5. Eisbaer, 6. Don, 8. Sparr, 9. Selen, 11 Niobe, 12. Heber, 17. Ger, 18. Seil, 19. Blei, 20. Lei.